
Mitteilungen der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern (GHGB)



7. Jahrgang (1996)



Heft Nr. 11

Die Suche nach Familienwappen

Ein Tip von Hans Jenni



"Wer sucht der findet" - oder auch nicht!

1. Umfrage nach vorhandenen Wappen in verwandtschaftlichem Besitz. Falls fündig: Kontrolle, mindestens im Bernburger Wappenbuch, um einen möglichen Diebstahl festzustellen. Ob ein Wappen das "richtige" ist? Es kann bereits beruhigend wirken, wenn man weiss, dass andere Angehörige dasselbe Wappen führen.

2. Erkundigung auf der Gemeindeschreiberei des Heimatortes, ob die Bürgerwappen irgendwo bildlich dargestellt sind (Bürgerstube, Waldhaus, usw.)

3. Nachfrage im Staatsarchiv des Heimatkantons. In Bern sind nur die dem Staatsarchiv zugetragenen oder in dortigen Dokumenten ermittelten Wappen klassiert. Es handelt sich nicht um eine amtliche Sammlung aller Wappen.

4. Bei Nachforschungen in Familienangelegenheiten kann man zufälligerweise einem Dokument mit Wappen begegnen (Siegel, Verzierung, usw.). Eine intensive Suche erfordert in dieser Richtung grossen Zeitaufwand und führt oft zu Enttäuschungen.

5. Wenn nichts gefunden wird, ist es angebracht, ein neues Wappen im Einverständnis mit dem Auftraggeber zu entwerfen. Um die Wahl breit abzustützen, ist zu empfehlen, das Wappen durch Familienmitglieder einer andern Generation oder einen "Verwandtschaftsrat" genehmigen zu lassen. Anschliessend sollte die Mitteilung an das Staatsarchiv erfolgen.

Lassen Sie sich kein Wappen aufschwätzen; fragen Sie nach der Quelle.

Die Behauptung "das ist Ihr Wappen" schützt Sie nicht vor Fälschungen. Es muss bewiesen werden, dass das Wappen von einem Vorfahren mit Ihrem Heimatort benutzt wurde.

Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern

Mitteilungsblatt

Nr. 11 vom 1. Mai 1996

Inhalt

	Seite
Die Suche nach Familienwappen	2
Aus dem Vorstand der GHGB	4
Mutationen der Mitglieder	6
Die Bühler von Aeschi	7
Heraldik: Wappendiebstahl	45
Nachlass von Grünigen im Staatsarchiv	46
Nachlass Ramseyer im Staatsarchiv	46
Deutsche Kurrentschrift	49
Anmeldeformular GHGB	51

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern (GHGB)

Redaktion Vorstand der GHGB
Druck Wenger Druck, Thierachern

Erscheint jährlich 2 mal

Orientiert über die Anlässe der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern und enthält wichtige Vorträge der Gesellschaft sowie sachbezogene Aufsätze, Hinweise und Mitteilungen genealogischer und heraldischer Art.

Beiträge nimmt die Redaktion gerne entgegen.

Vorstand der GHGB 1995 - 1997

Obmann	Peter Imhof, Ey 382, 3665 Wattenwil, Tel./FAX 033 56 28 19 (in dringenden Fällen Tel. Gemeinde: 033 59 59 22)
Vizeobmann	John Hüppi, Sustenstrasse 24, 3604 Thun, 033 36 63 41
Kassierin	Maya Stauffer, Waldheimstrasse 24, 3012 Bern, 031 301 72 63
Beisitzer	Rudolf Etter, Hofweg 9, 3038 Kirchlindach, 031 829 15 44
Sekretär	Hans Haldemann, Bollgutweg 14, 3067 Boll, 031 839 53 32

Aus dem Vorstand der GHGB

Die 62. Hauptversammlung vom 20. Februar 1996 vereinigte 35 Mitglieder der GHGB zu den statutarischen Geschäften. Anschliessend hielt Ehrenpräsident Fritz Joos zur Feier seiner fünfzig-jährigen Mitgliedschaft in unserer Gesellschaft einen Rückblick auf Personen und Begebenheiten. Er schilderte Ereignisse in seiner Zeit als Obmann und zu Beginn seiner Mitgliedschaft in der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung, Sektion Bern - wie unsere Gesellschaft damals hiess.

Für die Anlässe wurde der Grundsatz beschlossen, diese jeweils abends um 1900 Uhr im „Beaulieu“ anzusetzen, um einerseits den auswärtigen Teilnehmern die Heimkehr mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu ermöglichen und andererseits die näher wohnenden zur Teilnahme an den Anlässen zu motivieren.

Zum Mitteilungsblatt Nr. 10 vom Dezember 1995 möchte ich mich bei unserem Ehrenmitglied Paul Battaglia entschuldigen. Leider wurde bei der Wiedergabe seines Artikels „**Was ist Genealogie?**“ der Name des Verfassers unterschlagen. Besten Dank lieber Paul, dass Du uns diese „Nachlässigkeit“ verzeihst!

Mit den nachfolgend aufgeführten neuen Mitgliedern hat unsere Gesellschaft wiederum einen Zuwachs erfahren. Wir hoffen, dass sich diese erfreuliche Bewegung weiter fortsetzt und wir noch in diesem Jahre unser 200. Mitglied begrüssen dürfen, dazu fehlen gegenwärtig noch 9 Anmeldungen.

In diesem Heft stellen wir Ihnen besonders vor:

- Die von Schriftsteller Matthias Peter, St. Gallen, zusammengetragene Geschichte der Bühler von Aeschi. Möge sie eine Anregung an unsere Mitglieder sein, uns ihre Arbeiten zur Veröffentlichung zuzuleiten; insbesondere kürzere Aufsätze nehmen wir gerne entgegen.
- Das Verzeichnis der Nachlässe Ramseyer und von Grünigen, welche neu im Staatsarchiv inventarisiert wurden, geben wir weiter, in der Hoffnung, dass interessierte Genealogen und Freunde der Familienforschung diese einsehen und allenfalls für ihre Forschung weiter benützen können.
- Einige kleine, heraldische Leckerbissen unseres Heraldikers Hans Jenni ergänzen unser Heft ideal.
- Heinrich Waber hat eine Vorlage der deutschen Kurrentschrift für den Schriftenlesekurs geschaffen. Diese soll nun allen Mitgliedern als Starthilfe zur Verfügung gestellt werden.

Unsere Gesellschaft organisiert - gemeinsam mit den Sektionen VD und FR - eine **Herbsttagung der SGFF am 19. Oktober 1996** in Biel-Bienne unter dem Thema: „Die Pfarrbücher der Schweiz“. Wir werden Ihnen eine separate Einladung zu dieser deutsch-französischsprachigen Tagung zustellen. Reservieren Sie sich bitte die-

sen Tag für uns, Sie werden es sicherlich nicht bereuen. Zu diesem Thema bereiten wir übrigens die Herausgabe eines Kirchenbuchverzeichnisses des Kantons Bern vor.

P. Imhof, Obmann

Mutationen der Mitglieder

Eintritte

Wir heissen in der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft als neue Mitglieder herzlich willkommen:

Christian E.C. Baur, Alpes 13, 1030 Bussigny-Lausanne
 Karl Max Eichenberger, Kornweg 8, 5707 Seengen
 Huldrych Gastpar, Cyrostrasse 10, 3006 Bern
 Paul Hostettler, Pfarrer, Sandrainstrasse 89, 3007 Bern
 Walter Imhof, Pflugsteinstrasse 61, 8703 Erlenbach ZH
 Ulrich-Joseph Kamber, Bahnhofstrasse, 3752 Wimmis
 Silvia Michel, Eyenweg 842, 3805 Goldswil
 Heinz Rauscher, Juraweg 1, 2542 Pieterlen
 Hans Riederer, Windigen, Chalet, 3655 Sigriswil
 Paul Savage, Bernstrasse 29, 3018 Bern-Bümpliz
 Robert Scheuermeier, Pfarrer, Alexandraweg 34, 3006 Bern
 Werner Stauffer, Dählenweg 9, 3672 Oberdiessbach
 Barbara Steiner, Austrasse 39, 3612 Steffisburg
 Pierre R. Zaugg, Postfach 75, 3792 Saanen

Austritte

Aus der Gesellschaft sind ausgeschieden:

Schmid Martha, Bern
 Schürch Erwin, Hilterfingen
 Steiner Gilgian, Thörishaus

Die Bühler von Aeschi Kleine Chronik eines Stammes von 1786 bis 1933

von Matthias Peter, geboren 1961, freier Publizist und
 Schriftsteller, Blarerstrasse 14, 9000 St. Gallen

1. Die in Aeschi betriebene Familienforschung gibt Anlass zu einem Exkurs in die geschichtliche Vergangenheit des Dorfes.
2. Die Familie des Schulmeisters Christen Bühler von Aeschiried wird mit der geschichtlichen Entwicklung in Zusammenhang gebracht.
3. Die Familie des Christian Bühler Sohn.
4. Christian Bühler (III) verlässt nach der letzten Hungersnot in der Schweiz Mitte des letzten Jahrhunderts seinen Heimatort Aeschi und wandert nach St. Immer im Berner Jura aus, wo er sich verheiratet, früh stirbt und seine Frau mit der Sorge um den Hof und drei kleine Knaben allein zurücklässt.
5. Julian Alcide Bühler zieht als „Schweizer“ nach Ostpreussen, wo er sich verheiratet, mit seiner Frau und der beinahe jährlich vergrösserten Anzahl Kinder häufig die Stelle wechselt, von Gutsbezirk zu Gutsbezirk zieht, bevor er sich für neun Jahre im Ruhrgebiet niederlässt.
6. In Hochlarmark, Recklinghausen, betätigt sich Julian Alcide Bühler als Bergmann und wird so in den grossen Bergarbeiterstreik von 1905 involviert. Dann nimmt er seine Tätigkeit als Melkermeister wieder auf. Über einige Stationen gelangt er mit seiner Familie schliesslich nach Bitburg, ganz im Westen Deutschlands. Drei Söhne und eine Tochter kehren in die Schweiz zurück.
7. Der ostpreussische Gutsbezirk Wesselshöfen bildet eine Gemeinsamkeit in der Familiengeschichte der Bühler aus Aeschi und der Rufener aus Blumenstein. Auskünfte von Frau Hill, deren Vater wie Julian Alcide Bühler Melkermeister in Wesselshöfen war, erlauben, ein genaues Bild des Lebens auf dem Gutshof und der Arbeit des Melkermeisters zu zeichnen.

1. Teil: Aeschi - der Heimatort der Bühler

Bürgerrodel und Pfarrbücher

An einem schönen Tag im März des Jahres 1991 sass ich in der lichterfüllten Stube des Aeschener Zivilstandsamtes am Tisch, schlug in den grossen, schweren Familienregistern und Bürgerrodeln die Einträge über die Vorfahren meiner Mutter nach und übertrug die Namen und Daten in mein Heft. Die Vergangenheit dieses Familienstammes war von keiner mündlichen Ueberlieferung erhellt, da der Vater meiner Mutter gestorben war, als sie erst dreieinhalb Jahre zählte, und so ergriff mich ein ganz besonderes Fieber, als ich nun Schritt für Schritt immer tiefer in diese Vergangenheit eintauchte. Generation um Generation brachte ich mühelos ans Licht, bis nach den Familienregistern auch die Bürgerrodel erschöpft waren und ich die Pfarrbücher zu Hilfe nehmen musste. Diese offenbarten mir nur noch die Namen eines einzigen Vorelternpaares, dann kam meine Forschertätigkeit bereits zum Erliegen. Bei der Heirat des letzten verbürgten Vorfahren meiner Mutter hatte der Pfarrer die Namen der Eltern des Bräutigams nicht dazugeschrieben. Unter den „Copulati“ des Jahres 1786 hatte er am „17. Hornung“ notiert: „Christen Bühler, Schulmeister auf Ried - mit Magdalena Durret, Virgo Caspars Tochter von Faulensee“. Da das Taufregister mehrere Christen Bühler nannte, die um 1786 heiratsfähig waren, musste ich es aufgeben, die Linie weiter zurückverfolgen zu wollen.

In der Kirche von Aeschi

Für die Dauer der zweistündigen Mittagspause wurde ich aus der Amtsstube gewiesen, und nach einem kurzen Mahl in einem nahen Restaurant suchte ich die Kirche auf, die weithin sichtbar ein wenig ausserhalb des Dorfkerns liegt.

Ehrfürchtig trat ich unter der Orgelempore hervor, hinein in den breiten, flachgedeckten Saal des Kirchenschiffs, der in helles, durch die grossen Fenster hereinflutendes Licht getaucht lag. Im Gang zwischen den Bankreihen schritt ich bedächtig vor zum gotischen Triumphbogen, hinter dem, sechs Stufen erhöht, der nahezu quadratische, ebenfalls flachgedeckte Chor lag. Die vom Schalldeckel überdachte, aus dem 17. Jahrhundert stammende Holzkanzel rechts neben dem Bogen zog meinen Blick auf sich. Von ihr aus, sagte ich mir, war meinen mütterlichen Vorfahren über Jahrhunderte hinweg Sonntag für Sonntag gepredigt worden. Dann fasste ich den schlichten romanischen Taufstein im Chor ins Auge. Vor denselben Tauf-

stein war jener Schulmeister Christen Bühler getreten, erst um sich Magdalena Durand antrauen und später um die sechs Kinder taufen zu lassen, die diese ihm gebar. Er selbst und Generationen der Väter vor ihm mussten hier ihre Taufe empfangen haben. Das spätgotische, kastenförmige, vier Sitze aufweisende Chorgestühl aus Tannenholz hatten sie alle gesehen, so wie ich es nun sah, als ich mich ihm näherte, um am Baldachin unter dem Zinnenkranz die Inschrift „PETER . VON . KENEL . 1513“ und „MARIA BIT GOT FUR UNS ARM SÜNDER“ zu entziffern. Und vielen Generationen hatte die Wandmalerei im Chor - ein sich allen drei Wänden entlangziehender, durch einen Ranken- und Blütenfries horizontal begrenzter Zyklus leicht unterlebensgrosser Figuren - zur Anschauung des Evangeliums gedient, bevor sie übertüncht worden war, über Jahrhunderte vergessen blieb, bis sie 1966 wiederentdeckt und sorgfältig restauriert wurde.

Exkurs in die Vergangenheit

Ich musste plötzlich über mich lächeln, so wie ich dastand und in fernste Vergangenheit träumte. Und doch, in dieser Kirche fühlte ich eine Verbindung zu den frühen Vorfahren meiner Mutter wie nirgends sonst. Ich setzte mich in einen der Bänke und überdachte das wenige, das ich über die Geschichte ihres Heimatortes wusste. In den ersten Jahrhunderten nach dem Jahre 1000 hatten in Aeschi neben steuerbaren Leuten viele freie Bauern gelebt, die mit der Stadt Bern sympathisierten, weil ihnen vom Adel her, dem die hörigen Bauern zum grössten Teil Untertan waren, Gefahr drohte. 1352 hatte dann die Stadt Bern die Herrschaft Mülener-Aeschi von einem Thüring von Brandis erworben. Mit dem Anschluss an Bern war diese Landschaft aber nicht einfach mit andern gleichgeschaltet worden, sondern sie hatte an ihren alten Bräuchen und Rechtsgrundsätzen festhalten können. Zu den schon 1408 freien Geschlechtern hatten neben jenen der Halter, Moser, Scherz, Schmid und Wenger auch die BÜHLER gehört. Das Dorf Aeschi hatte mit seiner Umgebung das sogenannte Aeschiland gebildet, die Bewohner waren mit eigenem Panner zu Felde gezogen, hatten eigenen Ortssatzungen gehorcht und, trotzdem die Berner Regierung besonders im 18. Jahrhundert versucht hatte, das Rechtswesen im Bernbiet zu vereinheitlichen, mit Zähigkeit an ihrem alten Landrecht festgehalten, auf das sie erst 1835 verzichteten. Im 17. Jahrhundert war der Jahrmart zu Aeschi einer der grössten und wichtigsten im Oberland gewesen. In dieser Blütezeit, im Jahre 1676, hatte die Dorfschaft die Regierung gebeten, neben dem Wirt noch einen Weinschenken haben zu dürfen, „damit kranke leut, Kindbetteren, zugleich der gemeine Mann des wohlfeileren ja

bessern Weins auch geniessen mögen und nit allein an den Wirt gebunden sein müssen". Aber das Gesuch war abgewiesen worden.

Dagegen hatte das Dorf die Konzession einer Schmiede erhalten, die es seit langer Zeit, da die alte abgegangen war, hatte entbehren müssen. Um 1790 dann wurden in Aeschi jährlich zwei Grossviehmärkte abgehalten, der eine im Januar, der andere im September.

Glaubenskampf

Ganz besonders in Erinnerung rief ich mir, was ich über die Glaubenskämpfe gelesen hatte.

Nachdem sie im Jahre 1526 das Volk hatte befragen lassen, wie es sich zur Reformation der Kirche, wie sie in Zürich erfolgt war, stelle, und der grösse-re Teil der Landbevölkerung beim alten Glauben hatte verbleiben wollen, bekämpfte die Berner Regierung vorerst die neue Lehre. Die Antwort der Aeschener hatte klar und bestimmt gelautet: Bern möge nochmals versuchen, Zürich zum alten Glauben zurückzubringen, damit es die heiligen Sakramente wieder annehme. Am 5. September 1527 waren dann einige Pfarrer mit einer Eingabe an die Regierung gelangt, in der sie baten, es möchte ihnen die Ehe gestattet werden. Die Mehrheit des Kleinen und des Gros- sen Rates war einverstanden, aber ohne das Volk auf dem Lande befragt zu haben, wollte man die Neuerung nicht einführen.

Aus Aeschi kam die Antwort: *„Zu dem ersten, der Priesterschaft halb, ob si eewiber haben sollen oder nit, ist ganz unser will und meinung, dass kein priester kein frouwen nit haben soll, sunder reinigkeit halten, wie das der helige christenlichen kilchen ordnung inhalt; weri aber sach, dass einicher priester wer, der das nit halten welt oder möcht, dass der von siner pfrund gang, und den gertel (Gertel, eine Art Hackmesser) in die hand nem, und gang hacken und rüten mit einer Hand“*. Die Mehrzahl der Landgemeinden sprach sich gegen die Priesterehe aus, und so unterblieb deren Einführung vorderhand. Nun bereitete die Regierung in Bern, die sich mit nur geringem Erfolg immer wieder bemüht hatte, gewisse Missstände, die zu jener Zeit in der Kirche herrschten, zu beseitigen, eine grosse Disputation vor, die zu Beginn des folgenden Jahres stattfinden sollte.

Als am 26. Januar 1528, nach dreiwöchiger Dauer, diese Disputation endete, bekannte sich die grosse Mehrheit ihrer Teilnehmer unterschriftlich zur Reformation. Im Verzeichnis jener, die gegen die Neuerungen geredet hatten, wurde auch der *„kilchherr zu Aesche“*, Pfarrer Johannes Brunner, geführt. Am folgenden Tag beschloss der Rat die Abschaffung der Messe und

der Bilder in den Kirchen und erliess am 7. Februar ein Reformationsmandat, das die Einführung der Neuerungen im bernischen Gebiet regelte.

Aeschi wird reformiert

Johannes Brunner aber, der Pfarrer von Aeschi, wollte sich den Anordnungen nicht fügen. Die Regierung sah sich zu Massnahmen genötigt. So heisst es in einem Ratsmanual vom 11. März 1528: *„Dem alten lütpriester zu Aesche die pfrund abkündt und her Kolb versuchen“*. Schon im April wurde Pfarrer Kolb durch Simon Wäber ersetzt, und als dieser nun endlich, wie es schon lange hätte geschehen sollen, die Bilder aus der Kirche entfernen wollte, begab es sich, dass die *„wiber mit gwerter hand die götzen schirmten und den predicanten von der canzel un zu kilchen uss jagten und die man (Männer) im sin hus durchliefen“*.

Man möge ihnen doch Priester geben wie vor alters, schrieben die Aeschener dem Rat, damit sie nicht ohne Messe und Sakramente sterben müssten. Ende August wurde dann aber auf bernischen Befehl hin der aufrührerische Johannes Brunner verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Mehrere Warnungen zeitigten bei den Aeschenern wenig Erfolg. Am 22. Oktober 1528 schworen ihre Abgesandten mit denjenigen von Obersimmental, Frutigen, Hasli und Interlaken, am alten Glauben festzuhalten und auf keine Freiheitsrechte zu verzichten. Als darauf die Unterwaldner bewaffnet am Brienersee erschienen, griffen die Berner zu den Waffen, zwangen die Unterwaldner zum Rückzug und brachen den letzten Widerstand, welcher der Einführung der reformierten Glaubenslehre entgegengesetzt wurde, mit militärischer Macht. Als die Truppen Mitte November 1528 das Oberland wieder verliessen, war auch Aeschi endgültig reformiert. Einige Burschen musste der Rat zu Bern allerdings noch im folgenden Jahr dazu anhalten, *„dem kilchherrn sin schaden ze ersetzen“*.

Als ich den stillen Raum in der Vorstellung mit dem Tumult belebte, der damals an jenem denkwürdigen Tage in ihm entstanden sein musste, das Lärmen hörte, sah, wie die Frauen die Zerstörung der Bilder verhinderten, wie der bedrängte Pfarrer sich schliesslich, verfolgt von den Männern, aus der Kirche rettete, konnte ich mich eines Schmunzelns nicht erwehren.

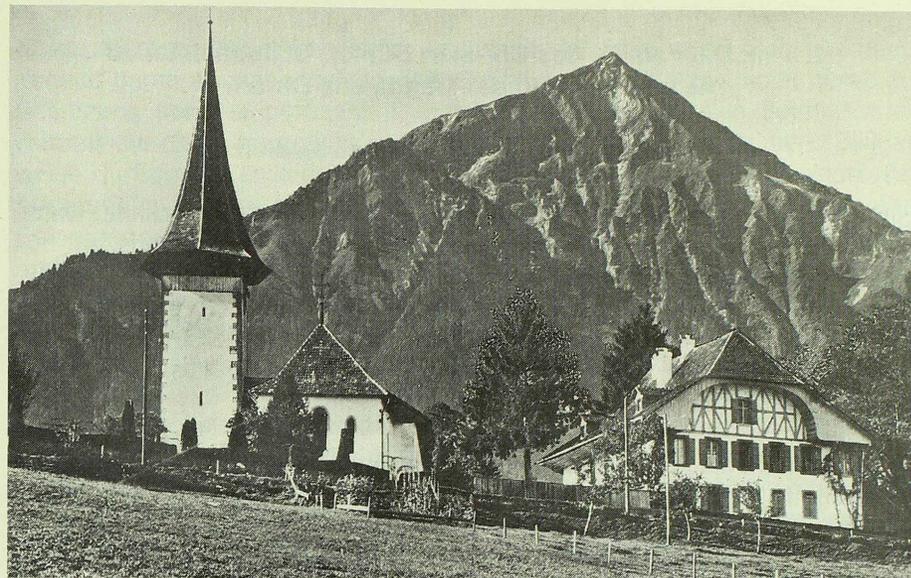
Das Pfarrhaus - eine Freistätte

Das Pfarrhaus in Aeschi, in das die Männer bei ihrer Verfolgung des Pfarrers damals eindringen, galt übrigens als eine Freistätte für allerlei Übeltäter. Wer sich in seinen Schutz flüchtete, war dort drei Tage und sechs Wo-

chen sicher. Machte er in dieser Zeit „drey schritt für (vor) das tachtrouff“ und kehrte wieder ins Pfarrhaus zurück, war er wieder für drei Tage und sechs Wochen geschützt. „Doch harinnen aussgesetzt (davon ausgenommen waren) mörder, kilchräuber, kätzer, verächter, strüdel (Hexenmeister) oder hexen“. Dieses 1522 neu bestätigte Asylrecht, das auch auf den Pfarrhausneubau von 1577 überging, war dann im Jahre 1621 aufgehoben worden. Der Predikant, der in diesem Jahr neu ins Pfarrhaus eingezogen war, hatte zu seiner Verwunderung in einem Zimmer eine Bettstatt und etwas Gewand gefunden, die zum Asyl gehören sollten. Nach einiger Zeit stellte sich zum Entsetzen des Geistlichen auch der erste Totschläger ein. Der Pfarrer beschwerte sich beim Kastlan darüber, dass er mit einem Totschläger unter einem Dache wohnen sollte, und angesichts gegenüber früher geänderter Rechtsverhältnisse gab der Rat schliesslich dem Gesuch des Predikanten nach und setzte das althergebrachte Recht ausser Kraft.

Vom Pestjahr 1669

Ich raffte mich auf und wandte mich zum Gehen. Da gewahrte ich an der Südwand jene Urkunde von 1796, die an das Pestjahr von 1669 erinnerte. 313 Personen, darunter 3 Pfarrer, hatte die Pest damals dahingerafft. „Sie hat ihren Anfang genommen,“ stand da zu lesen, „in dem Emdthal den 9. Heumonats; ist erstlich an der Pest gestorben Katharina Christeller, eine junge Tochter, welche von der Mutter alleine begraben worden; hernach bis auf den 8. Augustmonat sind zu Grabe getragen dreissig und eine Person.“ Im Herbstmonat allein, während dem die Seuche am heftigsten wütete, erlagen ihr 130 Personen. Pfarrer Sulpitius Hünig zählte zu den Opfern der Pest, und auch seine nächsten Nachfolger infizierten sich und wurden kurz hintereinander bestattet, Joh. Ulrich Wetter am 4. Weinmonat, Samuel Demuth am 7. Weinmonat. „Auf den 29. Christmonat ward zur Erde bestattet Bernhard Wittwer auf Dorf, bei welchem diese Pest aus Gottes Gnaden aufgehört und diese Kirchhöre wiederum gänzlich zu vollkommener Gesundheit gelangte. Belaufft sich zusammen auf 313 Menschen. Von Krattigen sind allhier zur Erde bestattet worden sechszehn Personen. Weiters sind auch von Hondrich aus der Freiherrschaft Spiez aus hochobrigkeitlichem Befehl allhier bestattet worden sechszehn Personen.“ Ich wurde mir bewusst, dass es wohl kein Haus gegeben hatte, in dem der schwarze Tod nicht Einkehr gehalten, denn im Jahre 1653 waren in der Gemeinde lediglich 156 Feuerstätten gezählt worden.



Kirche und Pfarrhaus von Aeschi vor der Kulisse des Niesen
(Bild: Alte Postkarte)

Die erste Orgel und Christen Bühler

All das, Glaubenskampf und Pestepidemie, hatte sich lange vor unserem Schulmeister **Christen Bühler** ereignet, Generationen vor ihm betroffen. Die Orgel aber, zu der ich einige Zeit aufblickte, bevor ich die Kirche verliess, stellte wieder eine Beziehung zu ihm her, wenn auch nur auf indirekte Weise, war sie doch 1973 erst eingebaut worden. Bei ihrem Anblick aber gedachte ich der ersten Orgel in der Kirche von Aeschi, deren Einbau zu Lebzeiten Christen Bühlers erfolgt war.

1784 war eine Geldsammlung zugunsten einer Orgel durchgeführt worden, welche die stattliche Summe von dreihundertzweölf Kronen ergab, und noch im folgenden Jahr, ein Jahr vor Christen Bühlers Hochzeit, hatte die Orgel erklingen können. Bis dahin hatten Posaunenbläser und ein kleiner Chor den Kirchengesang unterstützt, und ich fragte mich, ob die neuen Klänge aus den Orgelpfeifen Christen Bühlers Gehör damals nicht vielleicht zuerst ein wenig befremdet haben mochten, bevor es allmählich gewöhnt, deren Schönheit zu erfassen fähig war.

2. Teil: Die Familie des Christen Bühler, Schulmeister zu Aeschiried, und der Magdalena Durand

Kartoffeln, Hungersnot, Nebenverdienst

Eine der 190 Feuerstätten, die man im Jahre 1764 in Aeschi zählte, wurde von Christen Bühlers Eltern eingefeuert, und in der Bevölkerungszahl 804 wurde Christen Bühler vielleicht schon mitgezählt.

In jenem Jahr schrieb Pfarrer Baumann aus Aeschi, dass die meisten Leute seiner Gemeinde von der Viehzucht leben, dass der Ackerbau sehr selten sei und sich auf den Anbau von etwas Dinkel, Hanf, Flachs, Gerste und Kartoffeln beschränke.

So kannte man also in Aeschi die Kartoffel bereits, als 1770/71 eine Getreide-Missernte und die damit verbundene Teuerung im ganzen Land eine grosse Hungersnot bewirkte. Christen Bühler war damals noch sehr jung. Besonders hart zu spüren bekam diese Hungersnot die Bevölkerung der industriell entwickelten Gebiete der Ostschweiz, wo man die bisher geschmähte Kartoffel jetzt erst anzubauen begann, da für einmal das Getreide ausgeblieben war.

Der Ertrag aus den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben des Berner Oberlandes war in den meisten Fällen sehr gering, so dass die Bauern fast immer auf einen Nebenverdienst angewiesen waren. Christen Bühler fand, als er zum Mann herangewachsen war, seinen Nebenverdienst im Amt des Schulmeisters. Er war einer der ersten, die es sich in Aeschiried, wo „vor 1766“ die Gründung der Schule erfolgt war, angelegen sein liessen, den Kindern die Grundzüge des Lesens, Schreibens und Rechnens zu vermitteln.

Von den Schulen und Schulmeistern

Im Dorf Aeschi war die Schule zwischen 1615 und 1630 gegründet worden und „vor 1782“ bereits in einem allein dem Unterricht vorbehaltenen, halben, für seinen Zweck aber völlig ungenügenden und baufälligen Haus untergebracht, während in Aeschiried, wie ausser in Aeschi-Dorf und Reichenbach noch überall im Frutigland, die Schule im Hause des Lehrers abgehalten wurde. Bewerber für den Schuldienst konnten also nur berücksichtigt werden, wenn sie ein eigenes Haus besaßen. So wurde die Schule nie heimatlosen Gesellen anvertraut, sondern nur ansässigen Bürgern. Die Nachfrage um die Stelle des Schulmeisters war allerdings nicht gross, der Schuldienst

wurde recht gering eingeschätzt, und man war froh, wenn sich überhaupt jemand damit abgeben wollten. Die Stelle wurde von der Kanzel herab zur Besetzung bekannt gemacht. Die Bewerber meldeten sich beim Pfarrer, wurden vor das Chorgericht geladen und vom Pfarrer examiniert. Billigerweise durfte man an die Vorbildung der Anwärter nicht gerade grosse Anforderungen stellen. Lesen konnten die Schulmeister wohl alle; mit dem Schreiben jedoch stand es schlimmer. Nicht alle Schriften waren leserlich, und mit der Rechtschreibung standen die meisten auf Kriegsfuss (Anm. die verbindliche Rechtschreibung in der Schweiz wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts durch den Bundesrat eingeführt mit der Verbindlicherklärung der Rechtschreibung nach „Duden“ als für die deutsche Schweiz massgebend.)

Die aus dem Zins der Schulgüter bestrittene Entlohnung des Schulmeisters war gering, und eine Entschädigung für die Stube, die er zur Verfügung stellte, bekam er im allgemeinen nicht. In den meisten Schulkreisen wurde immerhin das Holz für die Heizung geliefert, das Rüsten allerdings dem Schulmeister überlassen. Die Einrichtung der Schulzimmer kann man sich nicht einfach genug vorstellen. In der Wohnstube des bäuerlichen Hauses sassen die Kinder zusammengedrängt an langen Tischen, die besonders für die Kleinen viel zu hoch waren.

Lehren und Lernen

Der Schulunterricht bildete lediglich eine Stufe der kirchlichen Volksbildung. Er hatte den Grund zu legen, auf den der Pfarrer in der Kinderlehre und den Examina weiterbauen sollte. Im Mittelpunkt stand der Religionsunterricht mit Buchstabieren, Lesen, Auswendiglernen und Katechisieren. Jedes Kind bildete für sich eine Klasse und arbeitete stets nur in einem Fach. Hatte es die Buchstaben gelernt, das ABC- oder Namenbuch erledigt, so wurde der Heidelberger Katechismus durchbuchstabiert. Wenn das Lesen einigermaßen möglich war, begann das Auswendiglernen. Ausser dem Katechismus dienten dazu das Psalmenbuch (Gesangbuch) und Kapitel aus der Bibel. Erst nachher konnten die Schüler daran denken, auch schreiben und rechnen zu lernen, wofür ihnen jeweilen besondere Tage bezeichnet wurden. Ein Chorgerichtsbeschluss von 1720 hatte bestimmt, die Schulen sollten auf den 8. Wintermonat ihren Anfang nehmen. Die „*Stund der Lehr soll am morgen umb Neün Uhren angehen und die Schulmeister sich dannzumahlen in den Schulstuben einfinden. Durch den Somer, Weillen es nicht wohl anders möglich, sollen alle 14 Tag Schul gehalten werden, und soll der Sambstag darzu ernennet sein*“.

So wurde dann die Schule meist um Martini begonnen und Ende März geschlossen. Der Unterricht dauerte ohne merklichen Unterbruch von 9 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags. Der Schulbesuch war sehr schlecht. Eines Kindes Abwesenheit von nur einigen Tagen wurde gar nicht weiter beachtet. Die Eltern meinten, sie und ihre Vorfahren hätten von alldem in der Schule Verlangten auch nichts gebraucht, und behielten ihre Kinder so oft als möglich zu Hause.

Es war keine leichte Sache, in einem viel zu kleinen Raum 80 - 100 Schüler in Ordnung zu halten, und auch kleine Klassen von nur 20 bis 30 Schülern waren nicht so leicht anzuleiten, weil sie ja nicht alle zusammen oder gruppenweise unterrichtet wurden, sondern einzeln. Da war die Rute die gewöhnliche Strafe für kleinere und grössere Vergehen, und jedermann sah in ihr das wirksamste Mittel zur Bändigung der Kinder.

Die Familie des Christen Bühler

Christen Bühler, der Schulmeister von Aeschiried, vermählte sich am 17. Februar 1786 in der Kirche von Aeschi mit Magdalena Durand, der Tochter von Caspar Durand, von Faulensee. Und während der folgenden Jahre, da sich in Frankreich die französische Revolution anbahnte, ereignete und über seine Grenzen auszudehnen begann, kamen nach und nach ihre Kinder zur Welt und wurden getauft:

- am 17. Dezember 1786 - Susanna, die im Kindesalter starb
- am 13. August 1788 - Elisabeth
- am 8. November 1789 - Susanna
- am 25. August 1793 - Magdalena, die am 14. März 1794 verstarb
- am 15. Mai 1795 - Christian, und
- am 25. November 1798 - Johannes

Das Amt des Schulmeisters scheint Christen Bühler zwischenzeitlich für ein paar Jahre niedergelegt und dann erneut aufgenommen zu haben. Bei der Taufe der ersten Tochter werden die Eltern noch mit „*Christen Bühler, Schulmeister auf Ried und Magdalena Durret*“ angegeben, während bei den nächsten vier Taufen „*alt-Schulmeister auf Ried*“ vermerkt wird. Bei der letzten Taufe heisst es dann allerdings wieder „*Christen Bühler, Schulmeister auf Ried*“. Aus dem Eintrag der Taufe der zweitgeborenen Susanna erfahren wir auch den genauen Wohnort der Familie. Es heisst da über den Vater: „*Christen Bühler, alt Schulmeister auf dem Hubeli auf Ried*“.

In einem der drei Häuser auf dem „Hubeli“ zu Aeschiried hatte also Christen Bühler mit seiner Familie gewohnt. Die Lage war gut, denn im Herbst, wenn die Nebel, die über dem Thunersee schwebten und dick das Kandertal ausfüllten, so hoch standen, dass sie das Dorf Aeschi mit der Kirche wie in Watte packten, hatten er, seine Frau und die Kinder sich hier oben noch immer des wärmenden, strahlenden Sonnenscheins erfreuen dürfen.

Die Helvetische Revolution

Noch im Jahre 1792 hatte, wie die übrigen Teile des Oberlandes, auch die Landschaft Aeschi die Regierung ihrer Treue und Ergebenheit versichert, und zwar in einer in besonders rührendem und treuherzigen Ton abgefassten Zuschrift. Im März 1798, als die Franzosen in Bern eindringen, gab es aber, wie überall auch hier nicht nur Feinde der neuen Lehren der Revolution. General Brune schrieb am 9. März an die Gemeinden Frutigen, Krattigen und Aeschi: „*Da in eurer Gemeinde gute Ordnung herrscht und ihr den Wunsch zeigt, eure Staatsform zu ändern, werde ich keine Truppen zu euch senden. Ich lade euch ein, den Freiheitsbaum aufzupflanzen und durch eure Liebe zur Freiheit den Namen von Nachkommen Willhelm Tells zu verdienen*“. So wurde wie in den übrigen Dörfern des Frutiglandes auch in Aeschi der mit Bändern geschmückte Freiheitsbaum aufgerichtet. Die neue helvetische Verfassung trat in Kraft und erhob, so-lange sie währte, das bernische Oberland zu einem eigenen Kanton.

Mit neuen Steuergesetzen ging der Staat 1798 vom Natural- zum Geldsystem über. Anstelle der Naturalabgaben, von denen sich das Frutigland zum grossen Teil losgekauft hatte, erhob der Staat nun Geldabgaben in Form von Grund-, Kapital-, Haus- und Getränkesteuern, sowie einer Abgabe bei Handänderungen von Liegenschaften, einer Stempelgebühr, einer Gewinnsteuer und einer Luxusabgabe. Die Grundstücke wurden sehr hoch eingeschätzt, die Steuerlasten waren drückend, besonders da Bargeld in den handelsarmen, zum grossen Teil auf Selbstversorgung eingestellten Gebirgsgegenden nicht allzu reichlich vorhanden war. Dies hatte zur Folge, dass 1802 zwei Dutzend Exekutionssoldaten von einer Gemeinde zur andern wanderten, um die seit langem ausstehenden Steuern einzutreiben. Zwangsanleihen, die von den Gemeinden unter Androhung von Einquartierungen aufgebracht werden mussten, und weitere Steuern, verschärften den Druck auf die schon nicht sehr wohlhabende Bevölkerung.

Die Zeit der Mediation

Das Volk wurde auf allen Gebieten vom Neuen, das die Zeit der Helvetik brachte, enttäuscht und atmete auf, als im März des Jahres 1803 die helvetischen Behörden zurücktraten und die Mediationsverfassung in Kraft erklärt wurde. Auf der bei Frutigen gelegenen Tellenburg zog - wie zu früheren Zeiten - wieder ein Oberamtmann ein und besorgte die Verwaltung wie ehemals. Eine grosse Sorge der Bevölkerung waren allerdings nach wie vor die grossen Söldnerlieferungen, die Napoleon von der Schweiz verlangte. Im April 1799 hatten die verhassten Truppenaushebungen eine Volkserhebung provoziert, nach deren Niederschlagung die Exekutionstruppen auch in Aeschi erschienen waren, um nach Waffen zu fahnden und Verdächtige zu verhaften. Als nun im Jahre 1810 der Amtsbezirk Frutigen 22, von geforderten 4000 Rekruten, liefern musste und von den Behörden eine Werbekommission, bestehend aus den vier Gerichtsstatthaltern und vier Sekelmeistern, gebildet worden war, amtierte in Reichenbach und Aeschi als Werber ein Christian Bühler.

Die 22 Frutiger Söldner waren bald angeworben. Als aber schon im darauffolgenden Jahr wieder sechzehn neue Rekruten gestellt werden sollten, war es mit der Bereitwilligkeit der Bevölkerung erneut vorbei. Die Vorgesetzten wollten mit der Werbung nichts zu tun haben und überliessen das unangenehme Geschäft ganz dem Oberamtmann. Als Werber konnten diesmal nur „Wirte und untergeordnete Individuen“ angestellt werden, und die jungen Leute blieben auf den Bergen, um den Werbemännern nicht in die Hände zu fallen. 1813 schliesslich musste zu Zwangswerbungen geschritten werden, damit die Lücken im französischen Heer ausgefüllt werden konnten. Freiwillige stellten sich keine mehr.

Bald nach dem Sturz Napoleons bemühten sich die Berner Patrizier, eine der alten möglichst ähnliche Ordnung aufzustellen, was dem Landvolk im allgemeinen recht und genehm war. Die Landschaft Aeschi übersandte bei der Herstellung der früheren Ordnung im Februar 1814 eine Adresse an die Regierung, worin sie sagte: „*Sie freue sich innig, dass ihre uralte, rechtmässige hohe Regierung ihr völlig wiedergeschenkt sei.*“

Verändertes Schulwesen

Nach dem Vermerk des Pfarrers im Taufbuch war CHRISTEN BÜHLER im November 1798 nach mehr als zehnjährigem Unterbruch wieder Schulmeister in Aeschiried. So wäre es denkbar, dass er es war, der sich gemeinsam mit dem Schulmeister von Krattigen der Bemerkung des Kollegen von Ae-

eschi-Dorf anschloss, aus der die Angst vor dem vielen Neuen spricht, das die Revolution brachte. Die drei Schulmeister baten nämlich den Bürgerminister Stapfer, in Ansehen der Neubeschaffung von Büchern und im Ansetzen von neuen Pensen den Umstand zu betrachten, dass ihre Leute das halbe Jahr mit ihren Knaben in den Weiden und in den Bergen sich aufhalten müssen, um diese zur Haus-, Feld- und Waldarbeit anzuhalten, damit sie nicht Bettler, Halbherren und Müssiggänger, sondern mit ihrem Stand zufriedene Landleute, gemeine Handwerker und Hirten würden.

Aufgrund der Erhebung des helvetischen Erziehungsministers Stapfer über den Zustand der Schulen im Land aus dem Jahre 1799 erfahren wir, dass der Schulmeister von Aeschi-Dorf von Beruf Blattmacher (Weberkammacher) war, dass er Fr. 65.86 verdiente und ihm zudem ein Gärtlein und ein Heumahd mit einem Ertrag von Fr. 7.40 zur Verfügung gestellt wurde. Aeschiried gestand seinem Schulmeister neben dem Lohn, der im Amt Frutigen durchschnittlich Fr. 50.96 betrug, ein Heumahd mit einem Nutzen von Fr. 2.96 zu. Pfarrer und Schulkommissär Steck in Aeschi schrieb zur gleichen Zeit: „*Obschon ich dafür halte, dass nicht allein reichere Besoldung, sondern Genuss von Ehre und Achtung die besten Schulmeister macht, so wäre den hiesigen doch Verbesserung des Gehalts zu gönnen.*“ Er wünscht, sie sollten ein Stück Land nutzen und eine Alterspension beziehen können. Die Frage, wann Christen Bühler endgültig aus dem Schuldienst ausschied, bleibt offen und damit auch jene, ob der Pfarrer bei seiner Beurteilung der Gemeindelehrer, die anscheinend kein eigenes Land zur Bewirtschaftung besaßen, auch Christen Bühler im Auge hatte, oder bereits einen seiner Nachfolger. Auch die Todesdaten von Christen Bühler und Magdalena Durand liessen sich nicht feststellen.

3. Teil: Die Familie des Christian Bühler und der Susanna Graf

Zeit des Umbruchs

Christian Bühler, im Mai des Jahres 1795 auf dem Hubeli in Aeschiried als fünftes der sechs Kinder des Schulmeisters Christen Bühler und der Magdalena Durand geboren, empfing am 15. Mai 1795 in der Kirche von Aeschi seine Taufe. Als Zeugen notierte der Pfarrer im Taufrolle: „*Christian Durret von Faulensee, der Mutter Bruder; Johanna Zum Brunnen, Hansen sel., auf Ried zu Aeschi; Elisabeth Siegenthaler, Antoni Graaf Eheweib auf Ried allhier.*“ Nach der Geburt des dreieinhalb Jahre jüngern Bruders im November 1798 zählte die Familie mit den Eltern, zwei Mädchen und zwei Buben

gleichwohl nur sechs Köpfe, da zwei Töchterchen im Kindesalter verstorben waren.

Christian Bühler wuchs in eine Zeit des Umbruchs und der Neuorientierung hinein. Die Ordnung des „Ancien Régime“, unter der seine Eltern und Generationen seiner Vorfahren gross geworden waren, brach - wie kurz zuvor schon in den meisten andern Kantonen - auch im Kanton Bern zusammen, nachdem am 5. März 1798 die Hauptstadt von den Franzosen besetzt worden war. Es kam die kurze, von Kämpfen zwischen Unitariern und Föderalisten geprägte Zeit des Einheitsstaates der HELVETISCHEN REPUBLIK, während der, im Jahre 1799, die Schweiz zudem zusammen mit Süddeutschland und Norditalien Hauptschauplatz des zweiten, die Bevölkerung hart treffenden Koalitionskrieges wurde. Nach dem Abzug der napoleonischen Truppen im Juli 1802 brach in der Schweiz sofort der Bürgerkrieg aus. Napoleon liess die Truppen erneut einmarschieren, und nach seiner Vermittlung und dem Erlass einer neuen Verfassung begann die Zeit der Mediation, die bis zur Niederlage Napoleons gegen die europäischen Mächte dauern sollte.

Christian Bühler, der in dieser Zeit die Schule durchlaufen hatte, den Unterricht vielleicht noch bei seinem Vater besuchend, und in den bäuerlichen Beruf hineingewachsen war, stand kurz vor seinem zwanzigsten Geburtstag, als am Kongress in Wien EUROPA neu geordnet und der alte, neutrale Staatenbund der Eidgenossenschaft wieder hergestellt wurde. Die grossen politischen Ereignisse waren für ihn, der den Forderungen des bäuerlichen Arbeitsalltags hatte genügen müssen, wohl nur wie ein entferntes Wetterleuchten am Horizont wahrzunehmen gewesen. Die Hungersnot des Jahres 1817 aber bekam er am eigenen Leibe zu spüren, denn die schreckliche Teuerung, die damals das ganze Land drückte, machte sich auch in Aeschi bemerkbar. Wie gross die Not war, zeigt der Anfang eines überlieferten Hausspruchs: „*Als man diess Haus gebauen hier, / war es in ganz Europa thür: / Viel arme Lüt kochten Mattengras, / Bedenkt, was Hunger und Jammer es was!*“. Mit dem Reifen der Früchte auf den Feldern und auf den Bäumen nahmen dann Hungersnot und Teuerung ein plötzliches Ende.

Die Familie des Christian Bühler

Viereinhalb Jahre nachdem die Restauration Europas erfolgt und die Aristokratie wieder in ihre Vorrechte eingetreten war und zwei Jahre nach der Hungersnot von 1817 machte sich Christian Bühler daran, eine eigene Familie zu gründen. Er zählte 24 $\frac{3}{4}$ Jahre, als er am 3. Dezember 1819 die

22 $\frac{1}{2}$ jährige Susanna Graf vor den Taufstein in der Kirche von Aeschi führte, um sie zur Frau zu nehmen. Die Braut, wie er von Aeschi, war am 2. Juli 1797 als Tochter des Johannes Graf und der Verena Reusser getauft worden. Der Pfarrer hielt die Trauung im Rodel unter den „Copulati“ des Jahres 1819 mit den Worten fest: „*Christmonath 3. - Christian Bühler, Christens gew. Schulmeisters auf Ried Sohn v. Aeschi; Susanna Graf, Johannsen ehel. Kind v. Aeschi.*“

Susanna Graf gebar ihrem Christian Bühler in der Folge fünf Kinder, die wie folgt getauft wurden:

- | | |
|-------------------------|------------------|
| • am 22. Oktober 1820 | Susanne |
| • am 31. Dezember 1823 | Christian |
| • am 28. Oktober 1828 | Elisabeth |
| • am 28. November 1835 | Maria |
| • am 17. September 1838 | Johannes |

Restauration und Regeneration

Innerhalb der achtzehn Jahre, die zwischen Geburt des ersten und des letzten Kindes vergangen waren, hatte die Zeit der Regeneration jene der Restauration abgelöst. Während der ganzen Restaurationszeit hatte sich, gewissermassen als Weiterführung der Lehren der vergangenen Revolution, die Idee des Volksstaates bemerkbar gemacht, und nach der Pariser Julirevolution hatten sich 1830 die liberalen Strömungen in der Schweiz wieder kräftig zu regen begonnen. Mit Petitionen und Volksversammlungen waren in einer ganzen Reihe von Kantonen die Aristokraten gestürzt und neue Verfassungen in Kraft gesetzt worden, welche die Volkswahl oder die repräsentative Wahl der Kantonsregierungen und die bürgerlichen Rechte garantierten. In Bern gab der grosse Rat dem Druck nach und lud am 6. Dezember 1830 das Land ein, seine Wünsche einzureichen. Ein Ausschuss von elf Mitgliedern sollte die Eingaben prüfen und darüber Bericht erstatten. In Aeschi erschienen auf das Gebot hin ausser den Vorgesetzten nur zehn bis zwölf Personen, und die Versammlung verzichtete darauf, Wünsche einzureichen. Nach heftigen Kämpfen wurde am 31. Juli 1831 die neue bernische Verfassung angenommen, welche dann 15 Jahre später neu ausgearbeitet wurde. An die Stelle des Obrigkeitsstaates trat der Volksstaat.

Die neue Bürgerschule des liberalen Staates

Der Aufforderung des Erziehungsdepartements, Abendvereine zu gründen, kamen 44 Orte nach, darunter Aeschi, Frutigen und Adelboden. In Aeschi versammelten sich 30 bis 40 junge Männer, um Verfassung und Gesetze zu besprechen. Dass sie auch bestrebt waren, sich auf andern Gebieten weiterzubilden, beweist ihr Gesuch um geeignete Geographie- und Geschichtslehrmittel.

Der liberale Staat mass der Schule eine sehr hohe Bedeutung zu, und in den folgenden Jahren entstanden im ganzen Amt neue Schulgebäude. 1833 erhielt Aeschiried sein erstes Schulhaus. Die Umwandlung der alten Kirchenschule in die neue Bürgerschule konnte allerdings nicht ohne Reibung vor sich gehen. Die Bevölkerung wollte nicht begreifen, dass der Schule eine andere Aufgabe zugewiesen werden sollte, als den Kindern die Lehre des Christentums zu vermitteln. Die jungen Lehrer, die voller Begeisterung das Seminar verliessen, hatten einen schweren Stand in ihrem Wirkungsfeld. Auf der einen Seite stand ihren Neuerungen die entrüstete Bevölkerung entgegen, auf der andern stiess sich ihr Selbstbewusstsein und Berufsstolz an der Aufsicht der Kirche über die Schule. 1832 waren im Amt Frutigen allerdings noch immer 8 Lehrer tätig, die weder vom Seminar kamen noch sich der bescheidenen Berufsbildung der Normalkurse unterzogen hatten, die zu eröffnen die Regierung 1807 Pfarrer und Lehrer aufgefordert hatte.

Einen dieser 8 Lehrer, der Aeschirieder Sägefeiler, bezeichnete der Pfarrer grimmig als „*Miethling seiner Heerde*“, dem der Lohn mehr am Herzen liege als der Unterricht.

Nachdem die Regierung die Verschwörung der Patrizier, die im August 1832 auf dem Lande für die Wiederherstellung der alten Zustände geworben, entdeckt und Verhaftungen vorgenommen hatte, gaben Aeschi und Krattigen am 13. September in einer Adresse an die Regierung ihrer Freude Ausdruck, dass die schändliche Verschwörung der Anhänger der Aristokratie unterdrückt worden sei. Mit der Zeit trat aber in den liberalen Gemeinden eine deutliche Ernüchterung gegenüber der Regierung ein. Man hatte namentlich wirtschaftlich mehr von ihr erwartet, und ihre Hauptleistung, die Hebung des Schulwesens, wurde in den breiten Massen nicht nach Gebühr gewürdigt.

Christian Bühlers und Susanna Grafs Tod

Christian Bühler erlebte noch, wie anfangs 1841 der Streit um die Aufhebung der Klöster im Aargau entbrannte und die Schweiz entzweite, ein Jahr später verstarb er im Alter von erst 46 Jahren und 10 Monaten. Am 1. März 1842 ereilte ihn der Tod, und am 5. März wurde Christian Bühlers Leichnam zu Grabe getragen.

Susanna Graf blieb mit ihren fünf Kindern, deren ältestes 21 ½ und deren jüngstes 3 ½ Jahre zählte, zurück. Elf Jahre lebte sie im Witwenstand weiter. Sie konnte noch die Meldungen über die Züge der Freischaren gegen Luzern und den Sonderbundskrieg vernehmen und musste mit ihren Kindern die durch die Kartoffelkrankheit hervorgerufene Ernährungskrise und Teuerung der Jahre 1845/46 erleiden. Sie erlebte noch den 31. Juli 1846, an dem mit überwältigendem Mehr die neue bernische Verfassung gutgeheissen wurde, und die Geburt der modernen Schweiz, das Inkrafttreten der Bundesverfassung von 1848 und die Neuerungen, die diese brachte. Susanna Graf war 56 ½ Jahre alt, als sie am 15. Dezember 1853 verstarb. Am 19. Dezember wurde sie beerdigt. Das Alter ihrer Kinder lag nun zwischen 33 und 15 Jahren, und alle waren noch ledig.

Von den Kindern

Die älteste Tochter, Susanna, war das einzige Kind von Christian Bühler und Susanna Graf, das zeit seines Lebens in Aeschi wohnhaft blieb. Am 16. Juni 1864 gebar sie ein uneheliches Kind, das am 3. Juli in der Kirche Aeschi auf den Namen Elisabeth getauft wurde. Susanna Bühler wurde 65 ½ Jahre alt. Am 11. März 1886 verstarb sie.

Die zweite Tochter, Elisabeth, verheiratete sich am 4. Juli 1868, im Alter von 40 Jahren, mit Samuel Heim von Krattigen.

Die dritte Tochter und die beiden Söhne führte ihr Weg aus der Gemeinde fort und alle drei beendeten schliesslich ihr Leben am gleichen Ort. In St. Immer verstarben: Christian Bühler, der sich in Neuenburg verheiratet und das Geschlecht der Bühler in drei männlichen Nachkommen fortgezeugt hatte, am 11. September 1869 im Alter von 45 ¾ Jahren; Johannes Bühler am 30. August 1900 im Alter von nicht ganz 62 Jahren; und Maria Bühler kurz vor ihrem 75. Geburtstag am 8. November 1913.

4. Teil: Die Familie des Christian Bühler, Landwirt, und der Elisabeth Stern

Christian Bühlers Jugendzeit

Christian Bühler, am 31. Dezember 1823 als zweites der insgesamt fünf Kinder von Christian Bühler und Susanna Graf in Aeschiried geboren, wurde am 11. Januar 1824 in der Kirche von Aeschi getauft. Taufzeugen waren „Johannes Graf, des Kinds Grossvater; Chr. Witwer, Schulmeister zu Scharnachthal; und Anna Bichler.“

Als Aeschiried 1833 sein erstes Schulhaus erhielt, war Christian Bühler neuneinhalb Jahre alt, und er durfte also noch selbst in dem Neubau ein- und ausgehen und dort bis zu seiner Entlassung aus der Schule den Unterricht besuchen, der ihm allerdings von jenem Sägefeiler erteilt wurde, den der Pfarrer einen „*Miethling seiner Heerde*“ genannt hatte, dem der Lohn mehr am Herzen liege als der Unterricht. An Ostern 1839, mit fünfzehn Jahren, wurde Christian Bühler dann in Aeschi konfirmiert. Knapp drei Jahre später, er hatte vor einiger Zeit sein 19. Lebensjahr angetreten, verlor er seinen Vater. Als 22jähriger bekam er die Hungersnot der Jahre 1845/46 zu spüren, und als er kurz vor seinem 30. Geburtstag stand, starb seine Mutter.

Hungersnot, Armut und Auswanderung

Die auf den Sonderbundskrieg folgende Zeit bis in den Anfang der 50er Jahre war, wie im übrigen Land, auch im Amtsbezirk Frutigen wegen Teuerung und Verdienstlosigkeit sehr drückend gewesen, und im Dorf Frutigen und seiner Umgebung war die Armennot eine eigentliche Plage geworden. 1846 war die Not im Amt Frutigen aufs höchste gestiegen, nicht nur wegen des Karoffelmiswachsens, sondern auch wegen Ueberschwemmungen. Viele Bewohner, die sonst nicht unvermöglich waren, besaßen nun weder Geld noch Lebensmittel. Die Regierung empfahl die Errichtung von „*Mueshafen- oder Suppensparanstalten*“, damit dem Elend rasch begegnet werde. Die Gemeinden liessen sich dafür gewinnen, umsomehr als der Staat Darlehen gewährte. Die Pfarrhäuser spendeten wie kleine Klöster, und die Wohltätigkeit der Wohlhabenden erreichte eine ungeahnte Höhe. Aber die Armut blieb gross genug. Jeden Frühling, Jahr um Jahr, gab es für viele eine Zeit des Hungers. Wer nicht Kartoffeln hatte, bis wieder frische gewachsen waren, litt kürzere oder längere Zeit Mangel. Es gab Familien, die schon vor Neujahr mit ihrem Vorrat fertig waren und dann zum Betteln Zuflucht nehmen mussten.

Wie für viele andere in dieser Zeit war auch für Christen Bühler des Bleibens in seinem Heimatort nicht mehr. Der Not gehorchend wählte er die Wanderschaft und zog, um Arbeit zu suchen, nach dem Jura hinüber, der ihn über den Belpberg hin schon in seiner Kinder- und Jugendzeit gelockt haben mochte. Im Jahre 1859 arbeitete er, vermutlich als Knecht, in „*Fornel*“, im Neuenburger Jura. Hier lernte Christian Bühler, inzwischen 35 Jahre alt, die 23jährige Elisabeth Stern kennen, die als Magd „*aux vieilles Moles*“ arbeitete. *Le Fornel* und *Vielle Mole*, das sind zwei unweit voneinander gelegene Höfe nördlich und südlich von *Les Bugnenets* auf der Nordflanke des Chasserals und unweit der Grenze zum Berner Jura. Christian Bühler und Elisabeth Stern wurden ein Paar.

Elisabeth Stern

Elisabeth Stern war am 5 Juli 1836 als Tochter des Tagelöhners und Wagnergesellen Johannes Stern und der Maria Hermann in Obergurzelen geboren und in Gurzelen am 17. Juli getauft worden.



Elisabeth Stern (1836-1885): Frau des Christian Bühler (III) und Mutter des Melkemeisters und "Oberschweizers" Julian Alcide Bühler (Bild: Archiv des Autors)

Ihre Eltern, Johannes Stern von Gurzelen und Maria Hermann von Grosshöchstetten, hatten am 11. Dezember 1830 in Frauenkappelen geheiratet. Er war erst 21 ½ Jahre alt, die Braut fünf Jahre älter und hochschwanger gewesen. Bereits acht Tage nach der Hochzeit, am 19. Dezember, war Maria Hermann mit einem ersten Kind niedergekommen, einem Knaben, der am 2. Januar 1831 in Mühleberg auf den Namen Johannes getauft wurde und dort bereits im Alter von sechs Monaten verstarb. Während der folgenden Jahre aber hatte sich dann ein Kind zum andern gesellt.

- am 10. November 1832
- am 13. August 1834
- am 5. Juli 1836
- am 30. November 1838
- am 27. September 1840
- am 19. Januar 1844
- am 6. April 1846
- und am 1. Januar 1850

Maria Anna, in Ferenbalm
Johannes, in Gurzelen
Elisabeth, in Gurzelen
Susanna, in Gurzelen
Magdalena, in Gurzelen
Rosina, in Gurzelen
Christina, in Gurzelen
Anna, in Gurzelen

Ihren nordwestlich von Thun im kleinen Tal der Müsche gelegenen Heimatort hatte Elisabeth Stern schon relativ früh verlassen. Den Konfirmandenunterricht besuchte sie in Freiburg, wo sie an Ostern 1852, als nicht ganz 16jährige in der evangelischen Kirche konfirmiert wurde. Vier Jahre später, als sie 20 Jahre alt geworden und noch unverheiratet war, wurde sie unverhofft Mutter. Am 22. August 1856 gebar sie einen unehelichen Sohn, der am 17. Oktober in Gurzelen auf den Namen Friedrich getauft wurde. Der Knabe dürfte nach dem Chorgerichtsentscheid, wie damals üblich, dem Vater zur Pflege und Auferziehung zugesprochen, d.h. von der Kindsmutter nach einem halben Lebensjahr weggenommen worden sein. Elisabeth Stern verdingte sich hierauf in der Fremde als Magd. Drei Jahre nach der Geburt ihres Sohnes tat sie auf dem Hof *Vielle Mole* im Neuenburger Jura Dienst.

Die Familie des Christian Bühler

Christian Bühler stand drei Wochen vor seinem 36. Geburtstag, als er sich in Neuenburg mit Elisabeth Stern verehelichte. Am 10. Dezember 1859 fand die Trauung durch Christoph Lotz in der „*église allemande de Neuchâtel*“ statt. Die Braut war im sechsten Monat schwanger.

Die Ehepartner gründeten ihren Haushalt unweit der beiden Höfe, auf denen sie vor ihrer Verheiratung gedient hatten, sie überschritten allerdings die Grenze des Kantons Neuenburg nach dem Kanton Bern. Im Einzugsgebiet der Gemeinde St. Immer, auf dem 1110 m hohen Col des Pontins, einer Terrasse der Nordflanke des Chasserals, liessen sie sich nieder.

Der Kette des Chasserals gegenüber zieht sich jene des Sonnenberges hin, und tief unten im dazwischenliegenden, von der Suze oder Schüss durchflossenen Vallon lag, eine Stunde Fusswegs von Les Pontins entfernt, der aufstrebende Ort St. Immer, das schönste und grösste Dorf im Berner Jura, das dem Tal den Namen gegeben hat. Den Bewohnern von Les Pontins war die Sicht ins Tal verwehrt, der Blick springt über dieses hinweg direkt zum Kamm des Sonnenbergs hinüber, und so wurden Christian Bühler und Elisabeth Stern des Ortes St. Immer nur ansichtig, wenn sie werktags zu Geschäften und sonntags auf dem Kirchgang zu ihm niederstiegen.

Der 22. Februar 1860 wurde in St. Immer als „*Date d'entrée*“ von Christian Bühler festgehalten, die „*Profession*“ mit „*agriculteur*“ angegeben und als Domicile genannt: „*Propriet. s. Mont Evers*“. Innerhalb der nächsten zehn Jahre kamen auf dem Col des Pontins die drei Söhne von Christian Bühler und Elisabeth Stern zur Welt:

- am 10. März 1860 Friedrich getauft 15.4.1860
- am 24. Dezember 1864 Louis Emile getauft 17.3.1865
- am 15. Mai 1869 Julian Alcide getauft 4.3.1869

Alle drei Söhne wurden in der evangelischen Kirche zu St. Immer getauft. Im Register der „*Auswärts Getauften*“ wurden die Taufen aber auch in Aeschi vermerkt. Bei Friedrichs Taufe wurde als Wohnort der Eltern „*aux Pontins*“ angegeben. Bei jener von Louis Emile, wie auch bei jener von Julian Alcide, heisst es dann viel ungenauer nur noch „*zu St. Immer*“. Als Taufzeugen von Louis Emile werden angegeben: „*Ludwig Isler von Aeschi, vertreten durch den Vater; Elisabeth Bühler, des Vaters Schwester*“. Elisabeth Bühler, die damals noch ledig war, scheint, da durch niemanden vertreten, in eigener Person der Taufe in St. Immer beigewohnt zu haben. Als Paten des jüngsten Sohnes werden genannt: „*Justin Louis Sandrier zu St. Immer; Laura Simon auf dem St. Immerberg*“.

St. Immer (St-Imier) und Les Pontins

Das im Sankt-Immortal herrschende rauhe Klima zeitigte wohl sehr schöne, aber nur kurze Sommer, dafür lange, sehr lange Winter mit viel Schnee und scharfer Kälte im Januar und Februar. Weil der Betrieb der Landwirtschaft den Leuten in dieser Gegend kein genügendes Auskommen hatte bieten können, hatten sich die Männer der industriellen Tätigkeit, die Frauen und Mädchen der Anfertigung prachtvoller Spitzen zugewandt. Ende des 18. Jahrhunderts war im Tal die Uhrenindustrie eingeführt worden, die, bald einmal zu grosser Blüte gelangt, den Bewohnern einen bisher nicht gekannten Wohlstand brachte. St. Immer, das bis 1797 zum Bistum Basel, dann bis 1814 zu Frankreich gehört hatte und erst 1815 im Wiener Kongress dem Kanton Bern zugesprochen worden war, wurde der bedeutendste Mittelpunkt der Uhrenindustrie im



Die evangelische Pfarrkirche von St. Immer: Taufkirche der Söhne von Christian Bühler (III) und Elisabeth Stern. (Bild: Autor)

Julian Alcide war erst vier Monate auf der Welt, als sein Vater starb und die Mutter alleine für ihn und die beiden ältern Brüder, die 9 ½ und 4 ¼ Jahre zählten, sorgen musste. Mehr als ein Jahr verging, bis die drei Knaben in Jonas Ferdinand Graber, dem verwitweten zweiten Mann ihrer Mutter, einen Stiefvater und in dessen Kindern Alfred Ferdinand und Lina Friedoline zwei den ältern Buben etwa gleichaltrige Stiefgeschwister bekamen. Dann gebar die Mutter in den folgenden Jahren noch drei Halbschwestern. So entstand innerhalb kürzester Zeit eine Grossfamilie. Als die jüngste Halbschwester zur Welt kam, war Julian Alcide knapp acht Jahre alt.

Seinen ältesten Bruder hatte Julian Alcide wohl kaum richtig kennengelernt, da er noch ein Kind war, als dieser auf Wanderschaft ging, und als Halbwüchsiger erlebte er, wie der zweite Bruder in die Welt hinauszog. Da weder Friedrich noch Louis Emile noch Julian Alcide Bühler im Konfirmandenregister von St. Immer aufgeführt sind, ist anzunehmen, dass alle drei das Elternhaus schon sehr früh, gleich nach Erfüllung der Schulpflicht, verlassen haben. Als die Mutter am 17. Februar 1885 im Alter von 48 ½ Jahren starb, zählte Julian Alcide 15 ¾ Jahre. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird er, dem Beispiel seiner Brüder folgend, selbst sein Bündel geschnürt und seine Schritte nach dem Ausland gewandt haben. Auf Les Pontins blieben der Stiefvater, die Stief- und Halbschwester zurück.

Auswanderung nach Ostpreussen

Julian Alcide Bühler wanderte als „Schweizer“, wie die Melker im Ausland kurzerhand genannt wurden, in die Fremde und gelangte hoch in den Norden hinauf, bis beinahe an die Küste der Ostsee, nach Ostpreussen, in den Regierungsbezirk Königsberg (der heute ganz im Westen der ehemaligen Sowjetunion liegt, bis zum 2. Weltkrieg aber zum Deutschen Reich gehörte).

Julian Alcide Bühler war nicht der erste Schweizer, den es nach Ostpreussen verschlug. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts, nachdem Ostpreussen durch eine Pestepidemie weitgehend entvölkert worden war und sich König Friedrich I. und sein Sohn Friedrich Wilhelm I. daran gemacht hatten, die Menschenverluste durch kluge und grosszügige Einwanderungsmassnahmen wieder wettzumachen, waren Schweizer zu Tausenden eingewandert, vor allem aus dem zu Preussen gehörenden Neuenburg und dem südlichen, (reformier-ten) Teil des damaligen Bistums Basel, (dem heutigen Berner Jura).

1807 hatten in Ostpreussen ländliche Reformen die Ablösung der bäuerlichen Ordnung des absolutistischen 18. Jahrhunderts durch jene des liberalen 19. Jahrhunderts eingeleitet. Die Beseitigung (fast) aller Reste bäuerlicher Hörigkeit brachten dann aber erst die Revolution von 1848 und das Gesetz von 1850. An die Stelle der Gutsherrschaft, die in einem komplizierten Gefüge privatwirtschaftliche und öffentlich-rechtliche Aufgaben verbunden hatte, trat die entpolitisierte, reine Gutswirtschaft, und das Rittergut, das später den Namen des selbständigen Gutsbezirks erhielt, entwickelte sich neben der Landgemeinde zum gleichberechtigten kommunalen Gebilde. Hatte schon die staatliche Kolonisation des 18. Jahrhunderts ein schnelles Bevölkerungswachstum in den östlichen preussischen Provinzen eingeleitet, so wurde diese Bewegung durch die ländlichen Reformen noch verstärkt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber wandelte sich dieses ostdeutsche Wachstum in einen Rückgang. Der vermeintlich geringe Geldlohn auf den Gütern - die Landarbeiter erhielten einen Teil ihres Lohnes in Naturalien, deren Wert nicht genügend eingeschätzt wurde - und die angeblich besseren Verdienstmöglichkeiten in der Industrie trugen viel zur Landflucht bei. Die durch die Abwanderung der deutschen Arbeitskräfte entstandenen Lücken mussten durch den Zuzug ausländischer Arbeitskräfte ausgefüllt werden. In dem gewaltigen Aufmarsch polnischer Arbeiter aber sah man eine Gefahr für die deutsche Nationalität im Osten. So mochte Julian Alcide Bühler den Ostpreussen doppelt willkommen gewesen sein. Als Schweizer gehörte er sicherlich zu jenen Fremdarbeitern, die - im Gegensatz zu den Polen - gern gesehen waren, und ausserdem stellte er eine selten gewordene und äusserst gesuchte Fachkraft dar, denn die Bauern litten vor allem Mangel an Arbeitern, welche sie für die Viehpflege das ganze Jahr hindurch gebraucht hätten. Im Jahre 1891 begegnet uns Julian Alcide Bühler im Pregelgebiet zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff wieder, auf einem Betrieb des Gutsbezirks Sillginnen im Kreis Gerdauen des Regierungsbezirks Königsberg.

Die Familie des Julian Alcide Bühler

Der Gutsbezirk Sillginnen umfasste damals etwa 350 Einwohner. Zu diesen gehörte auch eine junge Frau, **Justine Wilhelmine Hintz** von Solknick, die als Tochter des Johann Hintz und der Amalie Rosengart am 8. Juli 1869 in dem ostpreussischen Dorf Gerkiehnen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Gerdauen, geboren worden war. Sie sollte des jungen Schweizers zukünftige Frau werden.



Das Hochzeitsbild: Julian Alcide Bühler und Justine Wilhelmine Hintz, beide 22-jährig, heirateten am 8. Oktober 1891 im ostpreussischen Gutsbezirk Sillginnen. (Bild: Archiv des Autors)

Am 8. Oktober 1891 wurden Julian Alcide Bühler und Justine Wilhelmine Hintz im Gutsbezirk Sillginnen getraut. Sowohl er als auch sie hatten in diesem Jahr das 22. Altersjahr erreicht.

Die Arbeitskontrakte mit den Gutsherren wurden gemeinhin auf ein Jahr hinaus abgeschlossen. Julian Alcide Bühler und Justine Wilhelmine Hintz gehörten zu jenen Arbeitern, welche diese Kontrakte selten verlängerten, sondern beinahe jährlich den Gutsherrn und somit ihren Arbeits- und Wohnort wechselten.

Ortswechsel und Geburten

Im Jahr nach der Hochzeit war das junge Paar in Justine Wilhelmines Geburtsort Solknick anzutreffen, einem Gutsbezirk im Kreis Gerdauen mit damals etwa 110 Einwohnern. Hier kam am 29. Juli 1892, neun Monate nach der Hochzeit, als erstes Kind Klara Olga zur Welt.

Als im darauffolgenden Jahr, am 7. Oktober 1893, das zweite Kind, Otto, zur Welt kam, weilte die junge Familie bereits nicht mehr in Solknick, sondern im 382 Einwohner umfassenden Gutsbezirk Birkenfeld, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Gerdauen.

Ein Jahr und drei Monate später kam Justine Wilhelmine Hintz zum dritten Male nieder. In Zinten, einer 3584 Einwohner zählenden, am Bache Stadick gelegenen Stadt im Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Heiligenbeil, wurde am 10. Januar 1895 der Sohn Julian geboren, der fünf Tage später bereits verstarb.

Ein Jahr darauf, als Justine Wilhelmine Hintz am 9. Januar 1896 das vierte Kind, Marie Antoinette, gebar, war die Familie nach Westpreussen gezogen und hielt sich im 232 Einwohner zählenden Gutsbezirk Wytrembowitz im Kreis Thorn des Regierungsbezirks Marienwerder auf.

Während der nächsten anderthalb Jahren kehrte die Familie nach Ostpreussen zurück und liess sich in Wesselshöfen, einem Gutsbezirk mit 180 Einwohnern im Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Heiligenbeil, nieder, denn dort kam am 22. September 1897 das fünfte Kind zur Welt, Fritz Alfred. Am folgenden Tag meldete Julian Alcide Bühler diese Geburt in Dösen an. Die Geburtsurkunde lautet: „Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach bekannt, der Oberschweizer Alcide Bühler, wohnhaft zu Wesselshöfen, evangelischer Religion, und zeigte an, dass von der Justine Bühler, geborene Hintz, seiner Ehefrau, evangelischer Religion, wohnhaft bei ihm zu Wesselshöfen in seiner Wohnung am 22. September des Jahres tausend und achthundertneunzig und sieben vormittags um ein drei Viertel Uhr ein Kind männlichen Geschlechts geboren worden sei, wel-

ches den Vornamen Fritz Alfred erhalten habe. Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben - Alcide Bühler“.

Ebenfalls in Wesselshöfen kam dann ein Jahr darauf, am 25. Oktober 1898, als weiteres, bereits sechstes Kind Emil Arnold zur Welt.

In der Folge zog die Familie erneut von Ostpreussen nach Westpreussen um und liess sich vorübergehend im Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Flatow, in Zempelburg am Zempolno-Fluss nieder, einer Stadt mit dazumal 3911 Einwohnern, die hauptsächlich vom Woll-, Getreide-, Schweine- und Holzhandel lebten. Julian Alcide Bühler arbeitete auf dem Müllerhof, und hier kam am 5. November 1899 die Tochter Marie Martha zur Welt.

Im Jahre 1900 zog dann die Familie noch weiter nach Westen, ins Ruhrgebiet, nach Hochlarmark, einer Häusergruppe und Kolonie in Westfalen, im Kreis Recklinghausen des Regierungsbezirks Münster. Am 4. Oktober 1900 wurde in Recklinghausen der Zuzug von Julian Alcide Bühler und seiner Familie verzeichnet. Als Beruf des Familienvaters wurde nun aber nicht mehr Melkermeister, sondern Bergmann angegeben. Zu jener Zeit fanden wegen akuten Arbeitermangels zahlreiche ungelernete Arbeiter Anstellung im Bergbau. Die Familie bezog eine Wohnung im Hause Hochlarmarkstrasse Nr. 84.

Die Kolonie Hochlarmark

Im Jahre 1869, dem Geburtsjahr Julian Alcide Bühlers, hatte eine französisch-belgische Gesellschaft mit der Teufe des ersten Schachtes auf Recklinghauser Boden begonnen, und im Jahre 1875 war dann die erste Tonne Kohle zutage gefördert worden. Trotz der beträchtlichen Schwierigkeiten, unter einem 700 Meter mächtigen Deckgebirge rationell abzubauen, hatten bis 1880 die Abteufarbeiten für weitere drei Schachtanlagen begonnen. Da der Arbeitskräftebedarf des expandierenden Bergbaues durch die heimischen Kräfte nicht hatte gedeckt werden können, hatten Arbeiter in anderen Regionen des Reiches angeworben werden müssen. Ein Lockmittel war das Versprechen auf „Wohnungen in ländlicher Umgebung“ gewesen. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts hatte man in Recklinghausen mit dem Arbeiterwohnungsbau begonnen, und so waren die Arbeiterwohnsiedlungen entstanden, die man dazumal Kolonien nannte.

In der Kolonie Hochlarmark, die damals 2051 Einwohner zählte, kam die Familie ein wenig zur Ruhe. Die ältesten Kinder hatten das schulpflichtige Alter erreicht und dadurch war wohl grössere Sesshaftigkeit als früher und eine feste Anstellung auf ein paar Jahre hinaus angezeigt gewesen. Die

nächsten neun Jahre verbrachte die Familie in Hochlarmark, und in dieser Zeit kamen weitere fünf Kinder zu Welt:

- Am 2. Januar 1901 Christian Max,
der 14 Tage nach der Geburt an der Krätze starb. Elf Tage darauf, am 27. Januar, folgte ihm das Schwesterchen Marie Martha im Alter von einem Jahr und zwei Monaten infolge einer Lungenentzündung im Tode nach.
- Am 18. Februar 1902 Elise Bertha
- am 13. März 1904 Hedwig Erna Marie,
die nicht ganz halbjährig am 21. August 1904 verstarb. Als Ursache ihres Todes wird „Brech-Durchfall“ angegeben. Vermutlich wurde sie ein Opfer der Wurmkrankheit, die im Ruhrrevier im Sommer 1903 akut aufgetreten war und wohl auch noch im folgenden Jahr Menschen befiel.
- am 12. März 1905 August Albert Ernst
- und am 11. April 1907 Christian

6. Teil: Die Familie des Julian Alcide Bühler, Melkermeister, und der Justine Wilhelmine Hintz (II)

Der Melkermeister wird Bergmann

Im Jahre 1900, da Julian Alcide Bühler sich als Bergmann zu betätigen begann, hatten die Löhne im Bergbau hoch gestanden wie nie zuvor. Diese Tatsache dürfte für den „Oberschweizer“ wohl der Hauptgrund gewesen sein, sein angestammtes Arbeitsfeld zu verlassen und sich dem Beruf des Bergarbeiters zu widmen, obwohl dieser doch einer der beschwerlichsten und gefährlichsten war. Im Ruhrrevier wurde jährlich mehr als die Hälfte der Belegschaft aufs Krankenbett geworfen, der Bergarbeiterschutz gegen Krankheiten und Unfälle aber war nur sehr mangelhaft. Und zudem wurde der Bergmann verhältnismässig früh „bergfertig“, d.h. Invalide. Die Grenze

der vollen Arbeitsfähigkeit lag für die Ruhrbelegschaft unter dem 45. Lebensjahr. Julian Alcide Bühler war 31 Jahre alt, als er sich entschloss, das Brot für sich und die Seinen „unter Tag“ zu verdienen.

Doch dann begannen gleich schon die Zeiten ungünstiger Konjunktur. Bereits im Jahre 1901 sank der Schichtlohn um ein beträchtliches, und im folgenden Jahr wurde er noch weiter herabgesetzt, während die Kosten der Lebenshaltung die alten blieben oder sogar anstiegen. Unter den Bergleuten herrschte eine allgemeine Missstimmung, und sie erreichte im Sommer 1903, angesichts der sich über Jahrzehnte hinweg gleich gebliebenen Missstände im Bergbau und vor allem aufgrund des akuten Auftretens der Wurmkrankheit, einen Grad, dass eine neue Auflage des Riesenstreiks von 1889 befürchtet werden musste. Die Erregung ebte jedoch allmählich wieder ab, bis sie aufgrund rigider betriebener Zechenstilllegungen im südlichen Teil des Ruhrreviers und durch die Zuspitzung und Verschärfung der alten Klagepunkte neue Nahrung erhielt. Die Lohnfrage und die Frage der Arbeitszeit standen nach wie vor im Vordergrund des Interesses der Bergleute. Ihre Kardinalforderung, der Maximalarbeitstag von 8 Stunden einschliesslich Ein- und Ausfahrt, die bisher nicht zur Arbeitszeit gerechnet wurden, war von ihrer Erfüllung aber noch weit entfernt, und das dem Sinken des Arbeitsverdienstes entgegengesetzte neue Steigen der Betriebsgewinne und Dividenden, Missgriffe von Unterbeamten, Verlängerung der Arbeitszeit und anderes mehr trugen das ihre zur allgemeinen Missstimmung bei.

Der Bergarbeiterstreik von 1905

Die Gärung erreichte ihren Höhepunkt, als die Verwaltung der Zeche Bruchstrasse bei Langendreer am 30. November 1904, ohne Anhörung der Belegschaft und somit rechtswidrig, verfügte, dass die Dauer der Seilfahrt vom 1. Dezember an von einer halben auf eine ganze Stunde verlängert werde. Am 7. Januar 1905 fuhr die Frühschicht der Zeche Bruchstrasse nicht ein, sondern trat in den Ausstand. Ungefähr zur gleichen Zeit wie auf Zeche Bruchstrasse waren auf der Zeche Herkules Differenzen wegen Entlassung eines Bergmannes entstanden und die Belegschaft auch hier ohne Innehaltung der 14tägigen Kündigungsfrist in den Ausstand getreten. In den nächsten Tagen griff der Ausstand weiter um sich. In einer Zeche nach der andern legte die Belegschaft die Arbeit nieder. Die Gesamtzahl der Ausständigen betrug bis zum 11. Januar abends etwa 32 500 bei einer Gesamtbelegschaft der Steinkohlenzechen im Oberamtsbezirk Dortmund von etwa

270 000 Mann, von denen 110 000 organisiert waren. Der Streik war noch immer ein vollständig lokaler, auf eine Minderheit beschränkter - am 12. Januar waren rund 50 000 Knappen im Ausstand - und wäre bei einigem Entgegenkommen der Zechenverwaltung wohl beizulegen gewesen. Von seiten der Arbeiter wurden alle Bemühungen nach dieser Richtung hin angestellt. Die Forderungen der Belegschaften, wie sie von den Delegierten der vier Bergarbeitervereine, der sogenannten Siebener Kommission, formuliert waren, wurden dem Verein für die bergbaulichen Interessen überreicht. Die abweisende Haltung des Bergbaulichen Vereins und die prinzipielle Weigerung, mit der Siebenerkommission zu unterhandeln, gaben das Signal zum Generalstreik, der am 16. Januar in der auf diesen Tag berufenen Delegiertenversammlung beschlossen wurde. Während am 15. Januar nur 77 640 Arbeiter ausständig gewesen waren, erhöhte sich diese Ziffer am 17. Januar auf 155 121 und erreichte nach den amtlichen Mitteilungen am 20. Januar mit rund 195 000 ihren Höhepunkt, auf dem sie fast ohne abzubreckeln bis zur offiziellen Beendigung des Streiks stehen blieb.

Reaktion der Oeffentlichkeit

Nach dem Bezug der Hauptlöhnung für Dezember, die vom 20. bis 24. Januar ausbezahlt wurde, blieb der Lohn aus. Auf einen Geldrückhalt in Form einer ersparten Summe konnten sich verschwindend wenige Ruhrbergleute stützen. Man lebte im Ruhrrevier durchweg aus der Hand in den Mund und schränkte sich nun auf alle mögliche Weise ein, begnügte sich vielfach mit billigen Suppen und Kartoffelnahrung. Der Alkoholgenuss ging sehr zurück. Die Bergarbeiterfrauen nahmen lebhaften Anteil am Kampf ihrer Männer und stärkten so deren Durchhaltewillen. Während des ganzen Ausstandes kam es zu keinen grösseren Unruhen. Ueberall bewiesen die Streikenden eine bewunderungswürdige Ruhe und Disziplin.

Die öffentliche Meinung ergriff rückhaltlos Stellung für die Streikenden. Die Ueberzeugung von der gerechten Sache der Bergleute zog sich durch alle Schichten ohne Rücksicht auf die Parteistellung und fand in der Presse Widerhall. Nicht nur unter Arbeitern, auch in bürgerlichen Kreisen wurde für die Streikenden gesammelt. Weit über zwei Millionen Mark kamen zusammen. Aber rund eine Million Esser waren es, die im Streikrevier auf Brot warteten, und die Streikunterstützung für eine einzige Woche zehrte die zwei Millionen auf. Selbst die grösste Opferbereitschaft war nicht imstande, solche Summen dauernd aufzubringen. Weil sie dies einsahen und weil es andere Mittel, um die leeren Kassen zu füllen, nicht gab, brach die Siebenerkommission am 9. Februar den Streik ab, obwohl die Masse der Bergar-

beiter noch geschlossen hinter ihnen stand und den Kampf weiterzuführen entschlossen gewesen wäre.

Drei Wochen hatte der Kampf gedauert und hätte wohl noch acht bis vierzehn Tage lang fortgesetzt werden können, da von einer allgemeinen Notlage unter den Bergleuten noch nicht die Rede hatte sein können, die Fortsetzung wäre aber nutzlos gewesen. Vom bergbaulichen Verein wäre auch nach Wochen nichts, von der Regierung nicht mehr als bisher zu erreichen gewesen, nämlich das Versprechen, eine Reform der Berggesetzgebung einzuleiten. Im Vertrauen auf ihre Führer nahmen die Bergleute am 10. und 11. Februar ihre Arbeit wieder auf. Erreicht worden war also direkt nichts. Das rein gewerkschaftliche Machtmittel hatte versagt. Immerhin machte der Streik von 1905 die Gesetzgebung mobil, und unter dem 14. Juli 1905 erschien eine Arbeiterschutznovelle, deren Bestimmungen die unzulängliche Novelle zum Berggesetz von 1892 notwendigerweise ergänzte.

Julian Alcide Böhlers Abschied vom Bergbau

Wie hatte sich Julian Alcide Bühler wohl während des Streiks verhalten? War er zusammen mit den übrigen Bergleuten in den Ausstand getreten, obwohl er im Januar 1905, nachdem vier seiner Kinder in frühestem Alter gestorben waren, noch sechs Kinder zu ernähren hatte und seine Frau mit einem weiteren im siebten Monat schwanger war? Er gehörte ja vermutlich eher zu den unorganisierten Bergarbeitern. Diese hatten allerdings, wenn sie streikten, genauso wie die organisierten Unterstützung erhalten, schon allein deshalb, damit sie nicht Streikbrecher wurden, und die überall stattfindenden Naturaliensammlungen waren durchwegs den kinderreichsten und bedürftigsten Kameraden zugehalten worden, so dass auch Julian Alcide Böhlers achtköpfige Familie nicht zu darben gebraucht hätte.

Als es sieben Jahre später, im Jahre 1912, im Ruhrgebiet erneut zu einem grossen Streik kam, hatte Julian Alcide Bühler dieses mit seiner Familie längst verlassen. Nach dem Streik von 1905 arbeitete er noch vier Jahre lang als Bergmann in Hochlarmark weiter. Am 29. Juni 1909 meldete er sich und seine Familie nach der Schweiz ab.

Ob die Familie wirklich in die Schweiz zurückkehrte, bleibt ungewiss. Im Jahre 1910 begegnet sie uns jedenfalls in der Gegend von Hannover wieder, wo Julian Alcide Bühler nach neunjähriger Unterbrechung wieder als „Oberschweizer“ arbeitete. Sprackensehl heisst das Dorf im Regierungsbezirk Lüneburg, Kreis Isenhagen, in dem am 14. Mai 1910 Justin Wilhelmine Elisabeth Marie als dreizehntes und letztes Kind von Julian Alcide Bühler

und Justine Wilhelmine Hintz zur Welt kam. Zum Zeitpunkt der Geburt der Letztgeborenen stand die Erstgeborene zwei Monate vor ihrem 18. Geburtstag.

Letzte Stationen

Die Jahre zogen ins Land, es kam der erste Weltkrieg, die Nachkriegszeit. Die nächsten Stationen der Familie waren Schwalbach am Taunus, ein 1162 Einwohner zählendes Dorf in Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Wiesbaden, Obertaunuskreis, und Ruppertsberg, ein 900 Einwohner zählendes Pfarrdorf in Bayern, im Regierungsbezirk Pfalz.

Ein letzter Umzug führte die Familie am 21. Mai 1921 nach Bitburg, wo Julian Alcide Bühler als Oberschweizer auf dem Gut Limburg in Stellung trat.

Als die Familie nach Bitburg kam, war sie schon nicht mehr vollzählig. Drei Söhne und eine Tochter, Otto, Antoinette, Alfred und Arnold, waren nach der Schweiz zurückgekehrt. Da sich der Vater mit ihnen immer in Schweizerdeutsch unterhalten hatte, waren sie alle seines schweizerischen Dialekts mächtig. Bei den Eltern in Bitburg lebten nur noch Olga, die älteste Tochter, Bertha, Ernst, Christian und Marie, die jüngste.

2 ¼ Jahre nachdem die Familie nach Bitburg gekommen war, verstarb am Morgen des 13. Februars 1924 Justine Wilhelmine Hintz im Alter von 54 ½ Jahren.

Julian Alcide Bühler arbeitete noch einige Jahre, dann setzte er sich zur Ruhe und kehrte in die Schweiz zurück. Auch die Söhne Ernst und Christian verliessen Bitburg. Julian Alcide Bühler lebte eine Zeitlang in einem Heim in der Nähe von Biel. Da er sich aber in der Schweiz unbehaglich fühlte, kehrte er zu seinen Töchtern Olga, Bertha und Marie nach Bitburg zurück, und dort, neun Jahre nach dem Tode seiner Frau, verstarb er im Alter von 64 Jahren. Am Abend des 17. Juli 1933 ereilte ihn der Tod.

7. Teil:

Vom Gutsbezirk Wesselshöfen und seinen Melkermeistern

Ein Zufall

Eine Freundin horchte auf, als wir im Gespräch einmal auf meine Familienforschung und auf Ostpreussen zu sprechen kamen. Ihre Vorfahren stammten auch von dort her, erklärte sie. Und wie der Zufall so spielt, in jenem

Gutsbezirk Wesselshöfen, in dem mein Grossvater Arnold Bühler, Jahrgang 1898, zur Welt gekommen war, war eine Generation später ihre Grossmutter, Jahrgang 1922, aufgewachsen und während des zweiten Weltkriegs ihr Vater geboren worden. Bei einem Zusammentreffen mit Frau Hill, der Grossmutter dieser Freundin, erfuhr ich genaueres.

Auswanderung der Melker nach Ostpreussen

Der Grossvater von Frau Hill, ein Rufener von Blumenstein im Berner Oberland, und mein Urgrossvater Julian Alcide Bühler, beide Jahrgang 1869, dürften etwa um dieselbe Zeit, in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, die Schweiz verlassen und als „Schweizer“, wie die Melker im Ausland kurzerhand genannt wurden, nach Ostpreussen ausgewandert sein. Während Julian Alcide Bühler mit seiner Familie aber Ostpreussen um 1900 wieder verliess und vorübergehend im Ruhrgebiet im Bergbau tätig wurde, blieben die Rufener über weitere zwei Generationen hinweg in jener Gegend. Der Vater von Frau Hill und Frau Hill selbst kamen in Ostpreussen zur Welt. Wie einst Julian Alcide Bühler führte auch der Vater von Frau Hill als „Oberschweizer“ ein unstetes Wanderleben. Acht Mal habe sie die Schule wechseln müssen, erzählte mir die heute 70jährige Frau. Schliesslich war die Familie Rufener nach Wesselshöfen gekommen, wo vier Jahrzehnte zuvor, von 1897 bis 1898 mein Urgrossvater Julian Alcide Bühler als „Oberschweizer“ gewirkt und mein Grossvater Arnold Bühler das Licht der Welt erblickt hatte.

Das ehemalige Rittergut lag in den Händen der Familie Rose. Der Vater von Frau Hill diente beim Sohn jenes Herrn Rose, bei dem Julian Alcide Bühler in Diensten gestanden hatte.

Der Gutsbezirk Wesselshöfen

Allzuviel konnte sich in den Jahrzehnten, die dazwischen lagen, nicht verändert haben. Um 1940 umfasste Wesselshöfen noch immer etwa 180 Einwohner, wie um die Jahrhundertwende. Zur Kirche gingen diese nach wie vor nach Zinten, das etwa acht Kilometer entfernt lag. Elektrisches Licht gab es noch immer keines. Immerhin waren die Gutsherrschaft und der Lehrer mit einem Telefon versehen worden. Der Schulunterricht wurde den Kindern auf dem Gutshof erteilt. Die Gutsherrschaft kam auch für die Alters- und Krankenfürsorge auf. Einen Arzt gab es in Zinten, ein Spital im Kreishauptort Heiligenbeil. Der nächste Laden lag vier Kilometer vom Gutshof entfernt, dafür kam zweimal in der Woche der Krämer und einmal in der Woche ein

Lebensmittelwagen vorbei. Damals hatte Wesselshöfen noch mit Sperwiennen, Düsterwalde und Kukehnen eine Einheit gebildet, und in der Zwischenzeit war diese durch Erbteilung zerfallen. Dann hatten natürlich wie überall auch hier Motorwagen zum Teil die Pferdegespanne ersetzt. Die Aufgaben eines „Oberschweizers“ oder Melkermeisters waren aber dieselben geblieben.

Die Hierarchie auf dem Gutshof

Auf dem Gutshof herrschte eine klare Hierarchie. Gleich nach dem Gutsherrn kam der Inspektor, der die Verantwortung für den gesamten landwirtschaftlichen Betrieb trug, der nicht nur Viehwirtschaft, sondern auch in ansehnlicher Masse - es wurden einige Gespanne auf dem Gut gezählt - den Getreidebau umfasste. War der Inspektor nicht verheiratet, so nahm er die Mahlzeiten gewöhnlich im Gutshaus ein. Der Kämmerer bestimmte zusammen mit dem Inspektor die Arbeitsgänge in der Feldwirtschaft und teilte die Arbeiter ein. Während der Erntezeit erklang morgens um 6 Uhr die Glocke vom Speicher, worauf sich die Arbeiter versammelten, die Weisungen des Kämmerers empfangen und zur Arbeit ausschwärmten, die normalerweise abends um sieben Uhr beendet wurde. Die Arbeiter erhielten einen grossen Teil ihres Lohnes in Naturalien. So besass jeder zwei Buchten im Schweinestall, eine Kuh und ein Stück Land, auf dem er zum Eigenbedarf Kartoffeln und Rüben anpflanzen konnte. Auch stand jedem Arbeiter ein bestimmtes Mass an Getreide und Mehl zu. Der an ihn ausbezahlte Barbetrag war dafür nur noch gering. Der ausbezahlte Monatslohn betrug (gemäss Frau Hill) um 1940 herum etwa 12 Mark.

Vom Melkermeister und seinen Melkern

Daneben gab es auf dem Gutshof einen Melkermeister und etliche Melker, die sich ganz der Viehpflege und der Milchwirtschaft widmeten. Wollte ein Melker Meister werden, so hatte er in Königsberg die entsprechenden Prüfungen zu absolvieren. Trug er den Titel des Melkermeisters, so war er in etwa dem Kämmerer gleichgestellt, er unterstand direkt dem Inspektor. Er bezog vom Gutsherrn eine Pauschallöhnung, aus der er die einzelnen Melker, die er selbst stellen musste, bezahlte. Konnten eigene Kinder in die Arbeit einbezogen werden, so blieb das Geld also in der Familie. Der Lohn eines Melkers war höher als derjenige eines Arbeiters, dafür besass er entgegen jenem keine Kuh. Der ausbezahlte Monatslohn betrug (gemäss Frau

Hill) um 1940 herum etwa 35 Mark. Neben dem Lohn hatten die einzelnen Melker zudem Anrecht auf freie Kost und Logis in der Behausung des Melkermeisters, der mit seiner Familie etwa ein halbes Haus bewohnte und in diesem jedem Melker eine Kammer mit Bett und Tisch zur Verfügung stellen musste. Jeder Melker hatte etwa 20 Kühe zu betreuen. Von April bis Oktober war das Vieh auf der Weide und musste morgens und abends im Freien gemolken werden. Die vollen Milchtansen wurden einst mit dem Fuhrwerk, später mit dem Lastwagen abgeholt und nach Zinten in die Sammelmolkerei gebracht. Während die Melker im Sommer sich um drei Uhr in der Frühe erheben mussten, durften sie im Winter etwas länger, bis um vier Uhr, schlafen. Während der Wintermonate stand das Vieh im Stall, und wenn es nun auch gefüttert werden musste, so war seine Besorgung doch einfacher als während der Sommerzeit. Einmal im Monat musste der Melkermeister das Viehbuch nachführen und den Fettgehalt der Milch messen. Vierteljährlich wurde das Vieh ärztlich untersucht. War der Fettgehalt der Milch besonders befriedigend, so wurden dem Melkermeister Zulagen und Prozente ausbezahlt. Ihr Vater sei stets stolz auf seine Vorzugsmilch gewesen, erzählte Frau Hill.

Auf einem solchen Gutshof bestand das Leben hauptsächlich aus Arbeit. Und doch gab es durchs Jahr immer wieder Ereignisse, auf die man sich als Lichtblicke freute. Da gab es zu Beginn der Erntezeit das sogenannte „Kranzbier“. Wenn der erste Schnitt getan war, versammelte sich das Volk auf dem Feld, um zu den Melodien der Ziehharmonika zu singen und zu tanzen. Nach dem Abschluss der Ernte veranstaltete der Gutsherr ein Erntefest. An Weihnachten wurde unter Anleitung der gutseigenen Erzieherinnen ein Krippenspiel eingeübt und aufgeführt. Was für ein Gaudium bedeutete es für die Kinder, im Winter ihre Schlitten in langem Zug an den Pferdeschlitten zu hängen und so ins weisse Land hinauszufahren. Und an Ostern, da die Terrakottaböden aufgewischt und mit weissem Sand bestreut wurden, durfte man im Park des Gutshauses nach den gefärbten Eiern suchen, die die Gutsherrschaft dort versteckt hatte.

Wollte ein Melkermeister den Gutshof wechseln, so war ihm für die Kündigung eine Frist von einem halben Jahr gesetzt. Die Melker aber konnten auf 14 Tage hin kündigen, und sie wechselten ihre Stellen noch weit häufiger als die bereits unesshaften Melkermeister. Verliessen sie das Haus ihres Meisters, so war ihre letzte Handlung, das Stroh aus dem Sack, auf dem sie geschlafen hatten, auszuschütten und den leeren Sack zusammengefaltet darüber zu legen. Die Leute hätten eben Neues sehen und erleben wollen,

antwortete Frau Hill auf meine Frage, weshalb die Melker und die Melkermeister so oft von Gutsbezirk zu Gutsbezirk zogen. Durch die häufigen Umzüge konnten die Menschen der Eintönigkeit ihres Daseins entfliehen. Sie brauchten nicht einmal einfach aufs Geratewohl loszuziehen. In Königsberg gab es eigens für Melker ein Stellenvermittlungsbüro.

Rückkehr der Familie Hill in die Schweiz

In Wesselshöfen hatte Frau Hill ihren Mann, einen Ostpreussen, kennengelernt und geheiratet. Aus ihrer Verbindung ging nur ein einziges Kind hervor, ein Sohn. Der junge Ehemann und Familienvater wurde in die Armee eingezogen und fiel im Krieg. Im Januar 1945, nachdem die russische Armee Ostpreussen in die Zange genommen hatte und nun immer weiter vormarschierte, packten wie überall im Lande auch die Leute von Wesselshöfen ihr Hab und Gut auf Pferdewagen und ergriffen über das zugefrorene Haff und dann weiter über die schmale Landzunge der Nehrung die Flucht. Die Eltern Rufener und Frau Hill mit ihrem dreijährigen Söhnchen waren unter ihnen. Zwei Monate lang waren sie mit Pferd und Wagen unterwegs, zogen von einem Nachtquartier zum andern. In Holstein kamen sie endlich etwas zur Ruhe. Als der Krieg zu Ende gegangen war, reiste Frau Hill mit ihrem Sohn und ihren Eltern, die noch immer das Schweizer Bürgerrecht besaßen, mit der Bahn in die Schweiz. Sie wurden vorübergehend in einem Hotel in Herenstein am Vierwaldstättersee einquartiert. Sie und ihre Eltern, die ja in jenem platten Land Ostpreussen grossgeworden waren, in dem der Blick in die Ferne auf keinen Widerstand gestossen war, hätten damals die Bergwelt und die Innerschweiz als überaus beengend und bedrückend empfunden, sagte Frau Hill. Sie, die durch die Heirat Deutsche geworden war, liess sich und ihren Sohn in Blumenstein, dem Heimatort ihres Vaters, wieder einbürgern. Da die Nachkommenschaft ihres einzigen Sohnes drei Töchter, aber keinen Sohn umfasst, ist er der erste und letzte Hill von Blumenstein.

Quellenangabe

Fotos dieser Chronik aus dem Archiv des Autors

Ungedruckte Quellen

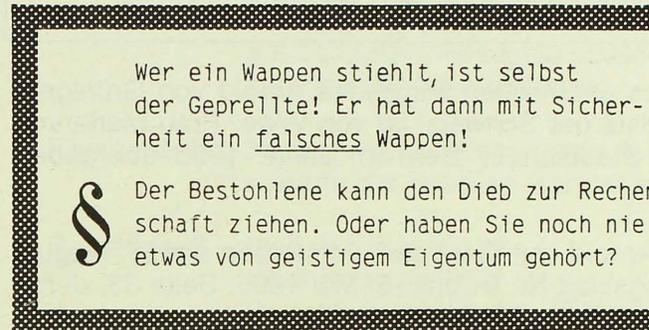
- Pfarrbücher der Gemeinde Aeschi

- Bürgerrodel und Zivilstandsregister der Gemeinde Aeschi
- Pfarrbücher der Gemeinde St. Immer
- Meldebuch der Gemeinde St. Immer
- Bürgerrodel der Gemeinde Gurzelen
- Bürgerrodel der Gemeinde Sigriswil
- Angaben der Einwohnerkontrollen von Recklinghausen/D, Schwalbach/D, Bitburg/D
- Mündliche Angaben von Marie Dreiser-Bühler

Gedruckte Quellen

- „Ritters Geografisch-Statistisches Lexikon“, Leipzig, Verlag Otto Wigand, 1905/1906
- „Geografisches Lexikon der Schweiz“, Neuenburg, Verlag Gebrüder Attinger, 1902-1910
- „Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz“, Neuenburg, 1921/1934
- „Chronik der Schweiz“, Ex Libris Verlag / Chronik Verlag, Zürich und Dortmund, 1987
- „dtv-Atlas zur Geschichte“
- „Das Frutigbuch“ - Heimatkunde für die Landschaft Frutigen, Verlag Paul Haupt, Bern, 1977
- „Aufsätze über den Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet von 1905“ - Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Leipzig, 1905
- Klaus Jürg Aellig: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Frutigland unter besonderer Berücksichtigung des Fremdenverkehrs“ - Inauguraldissertation, Winterthur, 1957
- Manfred Bouree: „Recklinghausen“ - Grosser Kultur- und Freizeitführer Ruhrgebiet, Kommunalverband Ruhrgebiet, 1987
- Otto Gerlach: „Die Landarbeiterfrage in den östlichen Provinzen Preussens“ - Zeitschrift für Socialwissenschaft, III. Band 7. und 8. Heft, Verlag Georg Reimer, Berlin, 1900
- Verena Lüthi: „Kirche Aeschi“ - Schweizerische Kunstführer
- Hans Rychener: „Vergessenes Land - Erinnerungen an Ospreussen“ - Verlag Peter Lang, 1983
- Walter Stalder: „Aeschi“ - Berner Heimat Bücher, Verlag Paul Haupt, Bern, 1962
- Karl Stettler: „Das Frutigland“ - Der bernische Amtsbezirk Frutigen nach allen Seiten beleuchtet in gebundener und ungebundener Rede - Bern, Verlag Huber & Comp., 1887

Wappendiebstahl



Wer ein Wappen stiehlt, ist selbst der Geprellte! Er hat dann mit Sicherheit ein falsches Wappen!

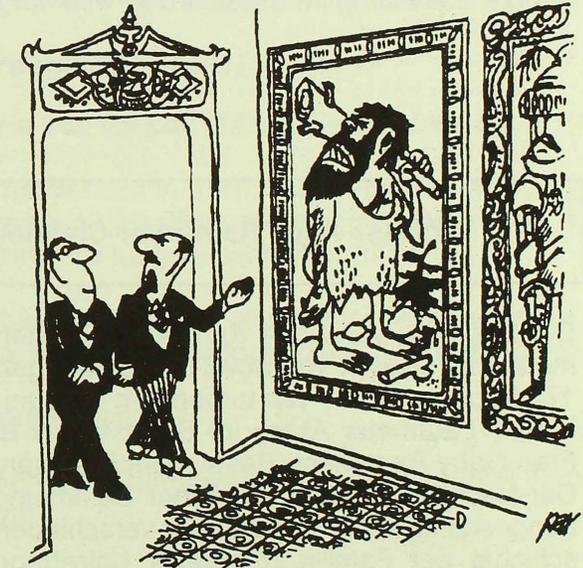


Der Bestohlene kann den Dieb zur Rechenschaft ziehen. Oder haben Sie noch nie etwas von geistigem Eigentum gehört?



Andererseits lässt sich nicht feststellen, ob ein Wappen das "richtige" sei, denn es bleibt immer dem Wappenträger überlassen, das Emblem eines Vorfahren zu übernehmen oder nicht. Ein gutes Wappen sollte aber aus traditionellen Gründen weitergeführt werden, ist doch dieses Zeichen ein Symbol der Gemeinsamkeit.

H.Jenni



„...und dies ist die Ahnengalerie unseres uralten Geschlechts!“

Nachlass Arnold von Grünigen im Staatsarchiv

Der Nachlass unseres ehemaligen Mitgliedes Arnold von Grünigen, Muri, gewesener Konsul der Schweiz, ist von Wwe. Frau Marie von Grünigen-Burri dem Staatsarchiv Bern im Jahre 1995 übergeben worden.

Der Lebenslauf von Arnold von Grünigen, verstorben am 23. August 1994, ist im Mitteilungsblatt Nr. 9 vom 15. Mai 1995, Seite 33, durch Heinrich C. Waber publiziert worden.

Das umfangreiche Archiv von Grünigen umfasst 19 Ordner und eine Rolle. Der Nachlass besteht aus Materialien zur Geschichte der Familie von Grünigen von Saanen. Es sind diverse Originalurkunden enthalten, Inventar ist noch keines erstellt worden. Wird es vielleicht eines Tages durch ein Mitglied unserer Gesellschaft erstellt?

Für die Bestellung im Staatsarchiv wird vorgesehen:

„N von Grünigen“

Nachlass Adolf Ramseyer-Christen im Staatsarchiv

Der Nachlass von Adolf Ramseyer-Christen, gewesener Polizeikommandant in Basel, von Bowil und Basel, geboren in Binningen BL am 17. Februar 1913, verstorben am 6. Juni 1969 in Basel, umfasst rund 5 Laufmeter Akten im Staatsarchiv Bern. Es wurde 1994 von Frau Gaby Ramseyer, Basel, dem Staatsarchiv geschenkt.

Der Nachlass besteht aus einer Sammlung von hand- und maschinengeschriebenen Texten über verschiedene Themen, meist die Geschichte der Familie Ramseyer betreffend, dazu Zeitungsberichte und Bilder.

- N Ramseyer 1 **Einleitung**, das Emmental, Korrespondenzen und Zeitungsartikel zum Vortrag im Historischen Verein von 1964, **Tagebuch** 1965 einer Reise nach Portugal, Luanda und Angola sowie genealogische Notizen über die Familie **Hepp**
- N Ramseyer 2 **Notizen nach Stichworten A - Z** (vorwiegend Heimateorte der Familien Ramseyer betreffend)
- N Ramseyer 3 **Iseli** von Jegenstorf
Wüthrich von Trub
Ramseyer von Signau, Grosshöchstetten, Uttigen, Zäziwil
- N Ramseyer 4 Ramseyer-Lied, **Moser** von Bowil, Zäziwil, Röthenbach u.a. **Dubach** von Eggwil, Ramseyer von Heimiswil, Langnau, Rüderswil und Rüegsau, **Grogg** am Wald
- N Ramseyer 5 **Ramseyer** von Trub, Mirchel und Grosshöchstetten
- N Ramseyer 6 **Ramseyer** von Bowil und Lauperswil
- N Ramseyer 7 **Ramseyer** von Eggwil (Täufer) und Schlosswil
- N Ramseyer 8 Das Ramseyerloch in Bern, Neujahrsbotschaft 1775 Ramseyer von Lützelflüh und diverse private Korrespondenz, Zeitungsausschnitte, Bilder
- N Ramseyer 9 Unverarbeitetes Material, diverse Korrespondenzen „Registre de l'église de Montbéliard“ (Daktylokopien)
- N Ramseyer 10 Korrespondenzen
- N Ramseyer 11 Das Geschlecht Ramseyer aus dem Emmental, Reinschrift
- N Ramseyer 12 Ramseyer von Eggwil, Reinschrift

- N Ramseyer 13 Ramseyer von Lauperswil, Heimiswil und Hasle bei Burgdorf, Reinschrift
- N Ramseyer 14 Ramseyer von Rüegsau, Reinschrift
- N Ramseyer 15 Ramseyer von Lauperswil, Schlosswil und Grosshöchstetten, Reinschrift
- N Ramseyer 16 Ramseyer von Lützelflüh und Bowil, Reinschrift
- N Ramseyer 17 Ramseyer von Mirchel und Signau, Reinschrift
- N Ramseyer 18 Fotos aus dem Leben der Familie von Adolf Ramseyer
- N Ramseyer 19 Stammbaum der Familie Ramseyer (Rolle, Grossformat)
- N Ramseyer 20 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer A
- N Ramseyer 21 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer B - D
- N Ramseyer 22 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer D - E
- N Ramseyer 23 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer F - J
- N Ramseyer 24 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer J - I
- N Ramseyer 25 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer J - M
- N Ramseyer 26 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer M - R
- N Ramseyer 27 Kartei Vornamen, Familiennamen Ramseyer R - Z
- N Ramseyer 28 Kartei eingetrauteter Personen A - F
- N Ramseyer 29 Kartei eingetrauteter Personen G - L

- N Ramseyer 30 Kartei eingetrauteter Personen L - S
- N Ramseyer 31 Kartei eingetrauteter Personen S - Z
- N Ramseyer 31 a Kartei Ramseyer von Eggwil A - M
- N Ramseyer 32 Kartei Ramseyer von Eggwil, Familiennamen Ehepartner A - Z (Vornamen)
- N Ramseyer 33 Kartei Ramseyer von Eggwil, Familiennamen Ehepartner A - Z (Vornamen)
Kartei Ramseyer von Eggwil, Familiennamen Ehepartner A - Z (Familiennamen)
- N Ramseyer 34 Kartei nach Orten A - L
- N Ramseyer 35 Kartei nach Orten L - Z
- N Ramseyer 36 Kartei nach Orten, Autoren, Quellenliteratur und übrige Quellen A - Z

Das Inventar wurde im Dezember 1994 durch Herrn Peter Gsteiger, Staatsarchiv Bern, erstellt.

Für die Ausleihe im Lesesaal bestellen Sie den Nachlass unter:

„N Ramseyer ...“

Die deutsche Kurrentschrift

Eine Vorlage unseres Mitgliedes

HEINRICH C. WABER

Höheweg 10, CH-3515 Oberdiessbach
Telefon 031 771 11 75

Genealogische Forschungen

Mitglied der Schweizerischen
Gesellschaft für Familienforschung



Ein drückfen Kürzungschrift

A Albr _____
 B Berbul _____
 C Curo _____
 D Dolch _____
 E Eru _____
 F Fünfer _____
 G Georg _____
 H Höfn _____
 I Iris _____
 J Jojo _____
 K Kull _____
 L Lilin _____
 M Maß _____
 N Nerdul _____
 O Oro _____
 P Puzer _____
 Q Qualln _____
 R Röfen _____
 S Spul _____
 T Tod _____
 U Ufu _____
 W Wixio _____
 X Wriwan _____
 Y Yawen _____
 Z Zizant _____

Anmeldeformular

- Kann herausgetrennt oder fotokopiert werden -

(Einsenden an Obmann P. Imhof, Ey 382, 3665 Wattenwil)

Beitritt zur Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern beitreten.

Name: _____

Vorname(n): _____

Ledigname
(Frauen): _____

Beruf: _____

Heimatort(e): _____

Geburtsdatum: _____

Strasse: _____

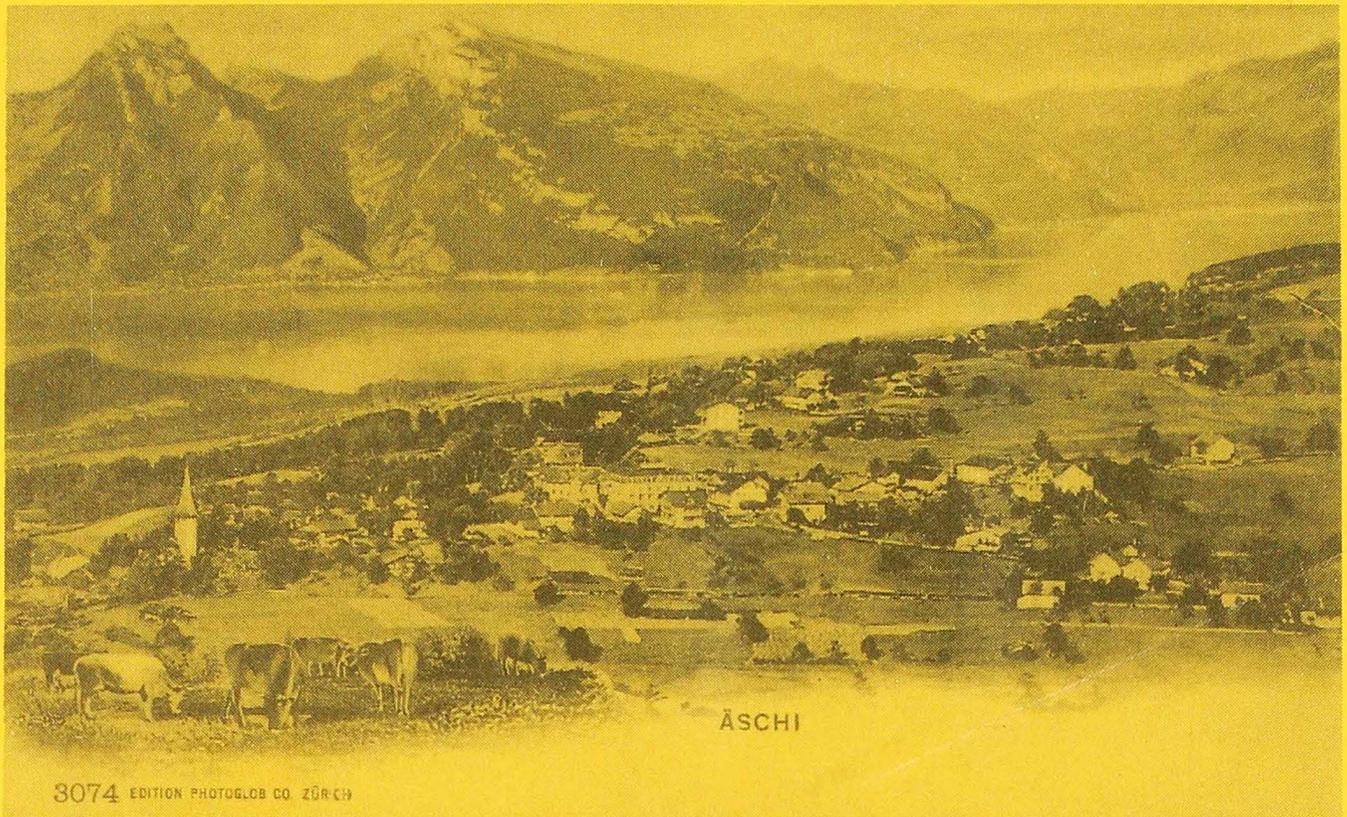
PLZ/Wohnort: _____

Telefon Nr. privat: _____

Geschäft: _____

Bemerkungen: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____



Aeschi im Berner Oberland: Der Heimatort der Bühler
(Bild: Alte Postkarte)

Mitteilungsblatt GHGB Nr.11, vom 1. Mai 1996
Auflage 400 Explare
Copyright by Genalogisch-Heraldische Gesellschaft Bern